Verſuch
Einer Oekonomiſchen Beſchreibung
der
Grafſchaft oder Landvogtey
Nidau
im
Canton Bern.

Von Herrn Stadtſchreiber Pagan von Nidau verfertigt und eingeſandt.

1760.

Was jetzt mein Aug entzückt erhält mir auch das Leben:
Die Felder müſſen uns die beſte Nahrung geben;
Der Weinſtock ſtärket uns; die Früchte mancher Art
Erfriſchen Herz und Blut; und wenn des Winters Grimm
Und Schnee, und Flocken uns beſtürmen,
So muß die Waldung uns vor ſtrenger Kälte ſchirmen.

Drollinger.

XXI.

Die Landſchaft Nidau liegt an dem Fuſſe des ſogenannten Lebergebirges. Sie gränzet gegen Mitternacht an das Biſthum Baſel, an das Bieler-Gebiet, an das Meyerthum Neuenſtadt, und an den Teſſenberg. Gegen Mittag an die Grafſchaft Arberg. Gegen Morgen wieder an das Biſthum Baſel, und an die Grafſchaft Büren. Gegen Abend an die Grafſchaft Erlach, und bey Ligerz noch an das Meyerthum Neuenſtadt.

Abtheilung der Landſchaft.

Sie wird abgetheilt: In das See-Gelände, oder Land jenſeit des Sees, wo meiſtens Rebland und Waldung iſt, wie wir hernach ſehen werden; und in das Bauren-Land, oder Land dieſſeits des Sees, wo meiſtens Getreide und andere Feld-Früchte gepflanzet werden.

Dieſes Bauren-Land wird wiederum abgetheilt: in die Obere und in die Untere Land-

ſchaft. Durch jene verſteht man die gegen Weſten; und durch dieſe die gegen Oſten liegende Reviere.

In dem Oeſtlichen Theile fließt die Zihl, welche die untere Grafſchaft oder Landſchaft in zwey Theile ſchneidet. Deſſen ohngeacht aber gehören die auf beyden Seiten dieſes Fluſſes liegende Dörfer zu der untern Grafſchaft, und zwar weil ſie gegen Oſten liegen. Es iſt eine Gewohnheit zu reden, in dieſem Lande; daß dasjenige Oben genennt wird, was gegen Weſten liegt, und Unten, was den Oeſtlichen Theil der Lage einnimmt.

Es ſcheinet, daß man ſich hierinn nach den Flüſſen gerichtet habe, welche von Weſten gegen Oſten flieſſen.

Gröſſe.

Sie hält von Weſten gegen Oſten, das iſt, von dem Dorfe Siſelen bis nach Safneren, etwa 4. Stunden Wegs in der Länge. Und von Nidau gegen Mittag bis zu dem ſogenannten Hochſträß, welches an die Landvogtey Arberg gränzt, etwa anderthalbe Stunde Wegs in der Breite. Dieſes verſteht ſich von dem Bauren-Lande, oder von der Grafſchaft allein. Das Rebgelände gehet von Vingelz, * einem kleinen Flecken des Bieler-Gebiets, dem See nach, bis zu dem ſogenannten Kalkofen zu Ligerz, welcher am Ende dieſes Fleckens liegt, und der edlen Familie dieſes Namens gehöret.

Dieſe

* Man muß dieſes Vingelz von dem Dorfe Vinelz im Amt Erlach unterſcheiden.

Dieſe Länge hält etwa anderthalbe Stund Wegs. Von dem See erſtreckt es ſich einen ziemlichen Strich Berg-hinan, darvon unten eine nähere Beſchreibung folgen wird.

Clima.

Die ganze Landſchaft lieget unter einer ſolchen Himmels-Luft, da überhaupt Kälte und Wärme für Menſchen, Vieh und Pflanzen erträglich ſind. Doch empfinden die Gegenden des Landes nach ihrer verſchiedenen Lage, die Wärme der Sonne ungleich ſtark; in den niedrigen Gegenden ſtärker als auf den Höhen; und an der mittäglichen Seite der Hügel und Anhöhen kräftiger, als an der Nordlichen Seite derſelben. Deßgleichen, wo ſtarke Fröſte oder Reiffen einfallen, welche abſonderlich den Weinbergen ſehr ſchädlich ſind, ſo werden die niedrigen Gegenden dieſelben weit ſtärker als diejenigen empfinden, welche höher liegen.

In der Vergleichung hält man unſer Clima für wärmer, als das zu Bern; hingegen iſt die Luft bey uns viel räuher, und voller Dünſte, die von den Seen und den vielen Möſern aufſteigen.

Es wehen ordentlich in dieſer Landſchaft dreyerley Winde: Der erſte iſt der Nord-Wind, welchen man nach hieſiger Mund-Art den Berg-Luft nennet. Bey dieſem iſt anzumerken: daß er wegen ſeinen heftigen Stöſſen den Schiffern auf dem See ſehr gefährlich iſt, die er oft überfällt, ehe ſie ſichs vermuthen können, ſo daß ſchon zu verſchiedenen malen die Schiffe dadurch

in groſſe Noth gerathen ſind. Ueberdas ſo hat man durch vielfältige Beobachtungen angemerket: Daß dieſer Wind mehrentheils auf den Abend zu blaſen pflegt, und die Einwohner halten ihn dennzumal für einen Vorboten des ſchönen Wetters. Man glaubt aber auch, daß die Bäume, die vor ſeinen Stöſſen geſchirmet ſind, mehr und öftere Frucht tragen.

Der andere Wind iſt der Weſt-Wind, den man hier die Ober-Luft nennet, der auch heftige Stöſſe hat, und gewöhnlich Regen und Ungewitter mitbringt.

Der dritte iſt der Oſt-Wind oder die Byſen; dieſer iſt trocken, und insgemein ſehr kalt. Er wird weiters durch das Land hinein immer heftiger verſpürt. Die Einwohner um den Neuenburger-See empfinden denſelben ſtärker als wir; und wir hingegen ſpühren den Regen-Wind ſtärker als ſie.

Es iſt noch ein vierter Wind, von Mittag her, der aber nur ſelten bläßt. Man nennt ihn hier den Phön; die See-Leute aber den Bränten-Träger, (a) oder Alp-Luft. Er iſt warm, ſchädlich und machet die Pflanzen verwelken. Wenn wir hier zu Lande nach dem Wetter ſchauen, ſo richten wir unſere Augen gegen Weſten zu, weil der Regen meiſtens von dorten herkömmt.

Daß

(a) Ohne Zweifel weil die Leute, die ſich in der Weinleſe gebrauchen laſſen, die Trauben in Wein-Branten auf dem Rücken unter die Kälter oder Preſſe zu bringen, von den mittägigen Gegenden herkommen.

Daß unſer Clima geſund ſey, kan man der vielen Dünſte und der See-Luft ungeacht bejahen. Man glaubt freylich durchgehends, daß man hier dem Froſt-Fieber oder Kaltwehe ſehr unterworfen ſey. Allein dieſe, ſo wie andere Krankheiten reiſſen hier nicht mehr als an andern Orten ein. Und wir können würklich noch 70. 80. ja 90jährige Greiſe aufweiſen, ſonderlich in dem Rebgelände, wo doch die Wohnungen hart an den See gebaut ſind. Vielleicht würden wir keine ſo geſunde Luft haben, wo wir nicht ſo öftere Winde hätten, welche die vielen Dünſte von uns treiben. Ja, wir ſind, in Vergleichung anderer Orten, nicht ſo vielen und ſtarken Ungewittern, Hagel und Wolkenbrüchen unterworfen, wie unſre Nachbarn. Die Ungewitter ſammeln ſich bey uns, und brechen nicht allemal hier, ſondern oft anderſtwo los. Und vermuthlich würde die Stärke derſelben abnehmen, wenn weniger Moräſte und folglich weniger Dünſte in dem See-Lande ſich befänden.

Beſchaffenheit.

Damit wir dem Leſer die Beſchaffenheit dieſes Landes deſto deutlicher und ordentlicher vor Augen legen, ſo wollen wir ſolche nach der hievor gemachten Abtheilung betrachten, und zwar den Anfang mit dem Bauren-Lande machen, ſo wie ſolches von der Zihl durchſchnitten wird.

Die Obere Landſchaft beſteht aus zween Hügeln, zwiſchen und neben welchen die niedrigen Gegenden bald Felder, bald Wieſen, bald aber und zwar meiſtens Allmenten und Weyd-

plätze ſind. Die Hügel ſelbſt aber beſtehen aus Waldungen, Reben, Feldern und Wieſen.

Der eine und zwar der kleinere dieſer Hügel geht von dem Dorfe Büel gegen Weſten zu, bis zu dem Dorfe Siſelen: Er hat etwa eine Stunde in der Länge, und wird an einigen Orten durch niedrige Gegenden und Möſer durchſchnitten.

Der andere und nahmhaft gröſſere Hügel hingegen geht von Oſten nach Weſten, von dem Dorfe Studen bis nach Hagneck, und iſt etwa zwo Stunden lang.

Die untere Landſchaft beſteht aus einem Theile des Hügels, welcher der Büttenberg genennt wird, neben und oben an demſelben iſt ein unebenes Land gegen Weſten zu; durch dieſe untere Landſchaft aber verſtehe ich dießmal nur den Oeſtlichen Theil, der durch die Zihl von dem übrigen getrennt, und um vieles der kleinere iſt. Es iſt dieſelbe mit Wäldern, Reben, Feldern, Wieſen und Weyden bedeckt. Auf der Nordlichen Seite dieſer Landſchaft fließt die Süß von Mett bis nach Nidau, welche zugleich die Landsmark gegen Biel ausmacht. Gleichwie nun ſo wohl die obere als die untere Grafſchaft ein unebenes Land ſind, ſo iſt auch die Erde ſehr ungleich. Laßt uns hierüber eine ausführliche Beſchreibung geben, ſo weit unſer Kenntniß reichen mag.

Die Landleute machen in Anſehen der Erde einen Unterſcheid: Die eine nennen ſie Rügland. Die andere Eygrund. Durch jenes wird das

Land

Land ſo auf den Höhen liegt, durch dieſes aber eine niedrige Gegend verſtanden. Deſſen ungeacht giebt es zweyerley Rügland. Das eine trägt den allerbeſten Dinkel, das iſt bey dem Dorfe Safneren. Dort haben die Landleute vergeblich Weitzen zu bauen verſucht. Er iſt mit Ratten dergeſtalt angefüllt worden, daß er nicht davon geſäubert werden konnte. Hingegen wird der Dinkel zierlich ſchön und vollkommen, und hat, wie geſagt, im Lande den Vorzug.

Das andere Rügland zeuget den beſten Weitzen, nämlich zu Epſach und Töuffelen; hingegen will der Dinkel daſelbſt ſo gerne nicht gerathen. Kurz: Der Oeſtliche Theil der Landſchaft tauget für das Fäſichte; und der Weſtliche für Kernen (oder bluttes Getreide.) Ich will deßwegen eben nicht ſagen: daß man nicht auch beyder Gattung baue; ſondern nur, daß die eine Landſchaft dem Dinkel- und die andre dem Weitzen-Bau den Vorzug giebt. Zu Siſelen z. Ex. in der obern Landſchaft bauen ſie aller Gattung Getreide, fäſichtes (und bluttes) oder ſolches das beym Ausdreſchen von dem Faſen läßt, je nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Aecker. Auch halten die Landleute nicht ohne wahrſcheinlichen Grund dafür, daß die Abwechslung und Austauſchung des Saamens, welcher in unterſchiedlicher Erd-Art oder Clima gewachſen, ſchönere Früchte zeuge.

Weiters machen unſere Landleute einen Unterſcheid zwiſchen dem ſtarken und dem leichten Grund. Jener iſt eine feſte Erde, die viel und harte Schollen wirft, und ſich nicht gerne thei-

len läßt. Sie halten ſie nicht für fruchtbar. Dieſer, nämlich der leichte Grund dann, wird entweder von den Winden verweht, oder von der Sonnen-Hitze allzuſehr und allzugeſchwinde ausgetrocknet; die Saat wird von Erde zu ſehr entblöſſet, die Nahrungs-Säfte verfliegen zu geſchwinde, und die Regen-Güſſe ſpühlen dieſe leichte Erde allzuſtark weg. Die beſte Acker-Erde nennen ſie die, welche zwiſchen obigen beyden das Mittel hält. Von ſolcher Erde ſind nun die mehreſten Felder und Wieſen dieſes Lands.

Sie machen einen Unterſcheid zwiſchen dieſer Acker-Erde, wie ſie eben beſchrieben worden, und dem Lett- oder Thon-Grunde, dem Grien oder Kieſe, und dem Torf oder Turben. Letten giebt es zweyerley: Gelber, welcher auf den Höhen zu finden iſt, und blauer, den man in den tiefern Gegenden antrift. So wohl der eine als der andere iſt bis in einer ziemlichen Tiefe der Erde hervorzugraben. An einigen Orten iſt er mit Acker-Erde oder Waſen bedecket. Es giebt auch Oerter, wo nichts als blauer Letten gefunden wird, zum Exempel um Nidau herum, an dem See und an der Zihl; bißweilen aber findet man denſelben mit Torf vermiſchet. Ich habe mich erkundigt, ob kein Mangel entdeckt worden ſey: Ich habe darüber weiter nichts erfahren, als daß ein gewiſſer Herr von Biel in dem Büttenberg ſolchen entdeckt, und zu ſeinen Obſt-Bäumen gelegt haben ſoll. Verſtändige halten aber dieſes für keinen rechten Mergel, ſondern nur bloß für harten Letten. Es iſt auch vermuthet worden, daß man vielleicht nicht fern von Töuffelen dergleichen antreffen dörfte.

Die

Die andere Art des Grunds iſt das Grien; Kies; darüber kan ich folgendes ſagen: Daß die Felder an einigen Orten ſehr kieſicht und ſteinicht ſind, wie zum Exempel die Felder deren von Suz und Lattrigen. Alleine dem ohngeacht wird auf ſolchen Aeckern ſehr gutes Korn gebauet. Und man hält den ſteinichten Boden zum Kornbaue eben nicht für den ſchlechteſten. Wie ich dann einen Landmann kenne, der einen Acker um theures Geld an ſich gebracht hat, und bezeuget; ohngeacht derſelbe ſo voller Steinen liege, daß man ihn gar nicht davon ſäubern könne, ſo trage er doch nicht allein gute, ſondern auch häufige Früchte, ſo viel darauf ſtehen möge. Zu Nett ſoll, wenn man 5. bis 6. Schuhe tief gräbt, lauter Kies und Sand ſeyn. Dort befindet ſich wohl die Hälfte des Landes von ſchwarzem Grund, dem die Einwohner aber den weiſſen vorziehn.

Hingegen iſt an andern Orten, wie zu Epſach, Jenß, Merzlingen, ein ſolcher Mangel an Kies, daß ſie denſelben anderſtwo ſuchen und kaufen müſſen, um ihre Straſſen zu verbeſſern.

Es giebt ſelbſt auf den beſten und aus reineſter Erde beſtehenden Feldern, gewiſſe Adern, vermuthlich von Kies, welches die Bauersleute Gräuſſenen nennen, womit nichts anzufangen iſt, ob man auch gleich beſſere Erde an deren Statt hinlegt. Das Getreide wächſt darauf nicht länger, als ſo weit etwa der Monat Aprill Nahrungs-Saft verleihen mag. Hernach ſteht es im Wachsthume ſtill, und das Getrei-

de mag zu keiner Form noch Zeitigung gelangen. Aller Dünger iſt da verlohren; alle beſſere dahin gebrachte Acker-Erde nimmt von der gleichen ſchlimmen Natur Theil; daher muthmaſſen die Landleute, daß bey heranrückender Wärme des Sommers gewiſſe den Pflanzen ſchädliche Dünſte daſelbſt aus der Erde hervorgezogen werden. Das beſte dabey ſoll dieſes ſeyn: Daß die Waſen-Erde, womit dieſe Adern bedecket worden, die Pflanzen noch einigermaſſen, wiewohl ſchlecht genug, zum Wachsthume bringet.

Man findet von Torf, da wo ich ſolchen habe graben geſehn, nur ſchwache Adern, und dieſe nur in ſumpfichtem Lande. Ob er auch anderswo anzutreffen ſey, iſt mir unbekannt. Man gräbt hier zu Lande den Torf, weder zum Brennen noch zum Düngen; ſeine gute oder ſchlechte Beſchaffenheit bleibt eben deßwegen noch zur Zeit ununterſucht.

Es giebt Felder, da man unter der Erde Steine oder ſogenannte Riegel-Fluh antrift; zum Exempel: das Wyler-Feld bey Bellmund, ſoll dieſer Art ſeyn; daher man auch oft mit dem Pfluge auffährt. Die Fluh eben daſelbſt hält bald Sandfluh, bald aber Steinblatten in ſich, davon ich bey den Steinbrüchen hernach zu reden gedenke. Die Tiefe der obern Erde, ehe man auf dieſe Steine oder Felſen kömmt, iſt ungleich. An einigen Orten etwa ein Schuh, an andern aber mehr.

Es giebt ferners Felder, welche unter gewiſſen Getreid-Arten, als z. E. Weitzen und Roggen,

Roggen, vielen Ratten zeugen, obſchon dieſes Unkraut nicht mit ausgeſäet wird. Unter anderm Getreid aber wächſet es nicht ſo leicht.

Man ſieht aus dieſem wenigen, daß die Felder und Erd-Arten ſehr verſchieden ſind und abwechſeln. Kaum iſt ein Feld zu finden, wo alle Aecker von gleicher und gleich guter Erd-Art ſind. Oft trägt der Fleiß des Landwirthen, oft die vortheilhafte Lage, oft tragen andre beſondere Umſtände, die ich zu Vermeidung der Weitläuftigkeit nicht umſtändlich erzählen mag, zur Fruchtbarkeit des Bodens das ihrige und vielleicht das meiſte bey.

Es giebt endlich in einigen Möſern oder Moräſten eine kohlſchwarze Erde, aber nicht aller Orten: Zum Exempel kan ich das Beünden-Mos bey Nidau, das groſſe und das Hagnek-Mos, wie auch das Brügg-Mos anziehn, andrer nicht zu gedenken. Dieſe Erde iſt zu Kohl-Gärten oder Hanf-Aeckern (Beünden) ſehr tauglich.

Laßt uns nun von der Beſchaffenheit des Rebgelands jenſeit des Sees eine Beſchreibung geben:

Das Rebgelände fängt, wie geſagt, bey Vingelz, oder beſſer zu reden, bey dem ſogenannten Zehender-Haus an, und erſtreckt ſich dem See nach gegen Weſten bis an den Kalkofen am Ende des Dorfes Ligerz. An den See ſtößt auf dieſer Seite ein hoher Berg, auf deſſen Rücken die Marchen gegen dem Bieler-Gebiete, und dem Teſſenberge befindlich ſind.

Den

Den Fuß des Berges bekleiden blosſerdings Reben und Wohnungen der Rebleute, ohne an dem Theile, welcher der Ridau-Berg heiſet; da erſtreckt ſich die Waldung bis an den See hinunter.

Das Erdreich iſt überhaupt rauh und ſteinicht. Es giebt auch eine röthlichte Erde, welche feuchter Natur, und in dürren Sommers-Zeiten den Reben nützlich iſt, aber in den naſſen Jahren tauget ſie nicht viel.

Oben an den Reben ſind Felſen, Wälder und Gebüſche, bis auf die oberſte Höhe; da ſind die Magglingen-Matten, von deren Beſchaffenheit ich dießmal nur ſo viel melde, daß ein Theil derſelben von den Rebleuten beſeſſen wird. Man kan ſie des Jahres nur einmal abmähen. Sie geben weniges, aber trefliches Futter. Ihre Art iſt auch dieſe: Daß man auf denſelben, eben wie auf allen andern Wieſen dieſer Berge, die Haſelſtauden wachſen läßt, damit der Thau und andere Feuchtigkeiten nicht ſo geſchwinde vertrocknen, und damit die vorbeyſtreichenden Nebel ihre Tropfen anhängen können. Ohne dieſes würden dieſe Wieſen bloß dürre Anger ſeyn, und kein Gras hervorbringen.

Zwiſchen dieſen Wäldern obenhalb dem Flecken Twann iſt das Dörflein Geych; (Franz. *Jeugiers*) daſelbſt ſind drey kleine Felder, welche gleichfalls einen ſteinichten Boden haben, wo Korn, ſonderlich aber Weitzen gebauet wird.

Noch weiter obenher an den Gränzen iſt der Kühberg der Gemeinde Twann, woſelbſt ihr

Vieh

Vieh geſömmert, das iſt, den Sommer über zu Weyde getrieben wird; dieſer Berg iſt dürr und trocken, weßwegen man auch darauf bedacht iſt, daſelbſt Waſſerquellen zu ſuchen.

Die Arten der Rebſtöcke und ihre Beſchaffenheit ſind dieſe:

a. Eine Gattung gute Klepfer und Bluzer. Darunter giebt es deren, die zu allen Zeiten von kleiner Ertragenheit ſind, welche von den Rebleuten Reyſerſtöcke genennet werden. Sie zeugen alle Frühjahre viel, aber im Herbſt bleibet nichts als der Grath, oder der Stengel der Traube. Man muthmaſſet, dieſer Fehler komme von der Beſchaffenheit des Erdreichs her, und wenn der Stock ausgezogen und anderswo verſetzt würde, ſo könnte ein tragbarer guter Rebſtock daraus werden.

b. Rothe und weiſſe Mußkateller werden zu geſchwinder Zeitigung an den Gehälden, (Geländern) zulängſt den Häuſern, gepflanzet und aufgezogen.

c. Groſſe rothe Trauben, dieſe hält man für die ſchlechteſten.

d. Kleine Sarvanger, rothe und weiſſe, ſind in dieſer Gegend von guter Ertragenheit.

e. Eine Gattung Elſaßer-Trauben, dieſe ſind nicht brauchbar; zu Zeiten faulen ſie; zu Zeiten fallen ſie ab, und geben ſchlechten Wein.

Da bis hieher die Beſchaffenheit des Landes oder Erdreichs beſchrieben worden, ſo wird es nicht überflüßig ſeyn, auch zu melden: wie viel angebautes und unangebautes Land ohngefehr ſich in dieſem Bezirke befinden mag.

An Ackerland bey	6200.	Jucharten.
An Wieſen, die des Jahrs zweymal abgemäht werden	2300.	Maad.
An Wieſen, welche nur einmal abgemäht werden	1030.	Maad.
An Allmenten, oder Gemeind-Weyden	2230.	Maad.
An Rebland dieſſeits dem See	850.	Mannwerk.
" jenſeits dem See.	3800.	Mannwerk.
An Waldungen	2300.	Jucharten.

Hierbey iſt anzumerken: Daß ſich vor ein paar Jahren bey geſchehener Nachforſchung erfunden, daß bey 40. Jucharten Landes, ſowohl an Wieſen als Ackerland ungebaut und verlaſſen ſind, ſonſt wird alles andere beſorget und genutzet.

Unter einer Juchart verſteht unſer Bauer ſo viel Landes, als mit 8. Mäßen bloſſen, oder mit 18. bis 20. Mäßen Faſen-Kornes beſäet wird. Weil aber ungleich mehr oder weniger geſäet wird, ſo kan man daraus die Anzahl der Bern-Schuhen nicht beſtimmen, die eine Juchart halten ſoll. Die Feldmeſſer aber rechnen ſolche auf 45000. Berner-Quadrat-Schuhe.

Die

Die Brüche des Ganzen rechnet der Bauer dem Saamen nach; redet er alſo von einer halben Juchart, ſo ſpricht er vier Mäße an Saat, von einem Viertel ſagt er 2. Mäße, und ſo weiter; an den Orten aber, wo Dinkel gebaut wird, rechnen ſie das Uebermaß nach den Brüchen der Zahlen oder Ziffern.

Die Feldmeſſer beſtimmen ein Maad zu 31250. Berner-Quadrat-Schuhen. Unſer Bauer aber nach ſeinen ſchriftlichen Urkunden, oder nach der Vergleichung mit andern Grundſtücken. Es lauft bey ihm hier alles auf ein bloſſes ohngefehr hinaus; und der ganze Unterſcheid, den ſie zu machen pflegen, iſt, daß ſie ſagen: Es iſt ein gutes oder groſſes Maad, oder es iſt nur ein kleines Maad.

Ein Mannwerk Reben wird hier insgemein zu 5000. Berner-Quadrat-Schuhen gerechnet, ſie mögen an einem Berge oder in der Ebene liegen.

Zu der Beſchaffenheit eines Landes gehöret auch ſeine Ertragenheit.

Insgemein rechnet man dieſelbe von einem guten und wohlbeſtellten Acker von der Juchart 80. bis 110. Garben Korn; wenn es nicht Fehljahre ſind. Dieſe Garben werden gewöhnlich nicht gröſſer gebunden, als daß ſie höchſtens $\frac{1}{2}$. Mäß (bluttes Getreid) Kernen, oder 1. Mäß Fäſen-Korn abwerfen. Es giebt aber auch ſolche Aecker, welche weniger abtragen, deren, welche kaum den Saamen wieder zurück geben; andere, welche nicht einmal an Werth ihrem

Grundzinſe gleichkommen, und eben deßwegen verlaſſen ſind.

Der Abtrag der Wieſen iſt nicht wohl eigentlich zu beſchreiben: Einige Wieſen können des Jahrs zweymal abgemähet werden; das iſt, ſie geben Heu und Embd oder Grummet. Wobey nicht zu vergeſſen iſt, daß ſelbſt viele Allmenten, Gemeinweyden, eine doppelte Heuerndte abtragen, abſonderlich in den Dörfern, wo ſie zu den Häuſern gelegt, und alſo eingetheilt ſind, daß ein Sohn das Weydrecht vom Vater erben kan, wie zu Siſelen, allwo ſie auch in ſehr gutem Stande, und Bau gehalten werden. Nach Abſterben des Mannsſtammes, oder wenn der Beſitzer Feuer und Licht auslöſchen läßt, fällt ſein Antheil der Gemeinde wieder heim.

Es giebt aber auch Gemeinweyden, die man des Jahrs nur einmal abmähen darf. Mit dieſen hat es folgende Bewandtnis. Eine oder mehrere Gemeinden haben auf denſelben ein Weydrecht, welches ſich entweders auf ſchriftliche Titel und Urkunde, oder auf eine alte und ununterbrochene Uebung gründet.

Dieſer Weydrechte giebt es nun zweyerley, die man vor und nach der Blumen nennet. Das Weydrecht vor der Blumen geht von Anfang des Frühlings, oder von einem in dem ſchriftlichen Titel beſtimmten Tage, (wie zum Exempel St. Georgen-Tag,) bis in den Monat May. Von dieſer Zeit an läßt man das Gras wachſen und ſtehen bis im Heumonate auf St. Ulrichs oder einen andern beſtimmten Tag:

Vor

Vor dieſem Tage muß der Beſitzer ſein Heu einſammeln, weil alsdann die Gemeinden das Recht haben, ihr Vieh weyden zu laſſen, die Triſt mag abgemäht ſeyn oder nicht; und dieſes wird das Weydrecht nach der Blumen genennt. Hierbey aber richten ſich die Landleute in Anſehung der Zeit nach dem Julianiſchen Kalender, weilen ſolche in den alten Zeiten und Titeln auch nach demſelben beſtimmt und feſtgeſtellet worden. (*)

Diejenigen Einſchläge, welche Rieder heiſen, ſind ſo beſchaffen, daß einige Aecker angeſäet, andere zu Brach, und die dritten zu Wieſen liegen. Haftet die Dienſtbarkeit des Weydganges auf denſelben, ſo muß jeder ſein Vieh hüten, daß es die Saat des Nachbarn nicht verletze. Bey Büel und Walperswyl giebt es ſogenannte Brachmatten, wo man die Schaafe und anderes Vieh weydet, die auch nur einmal abgemäht werden dörfen.

Noch eine andre Wieſe, aber auch die einige ihrer Art, die ich kenne, da der Eigenthümer das Heu wegnimmt, die weydfahrende Gemeind aber, wenn ſie ſolche nicht will abweyden laſſen, den Grummet oder das Embd darauf verkauft; befindet ſich bey dem ſogenannten Oberdorfe bey Orpund.

Auf dieſen Wieſen nun wächſt verſchiedenes Futter. Einige tragen Klee, Schmaalen und andere gute Kräuter; einige hingegen und ſonderlich

(*) Ein irriges Vorurtheil! als ob ſich die Jahrszeit lieber nach dem alten Kalender richtete.

derlich in dem Mosland bringen Liſche und ſchlechtes Futter hervor. Die Landleute pflegen daſſelbe in Roß- und Küh-Futter zu unterſcheiden. Den Pferden geben ſie das gröbere und ſchlechtere, den Kühen aber das beſte Futter, ſo ſie haben. Doch iſt auch in Anſehung des nemlichen Futters ein Unterſcheid zu bemerken, welcher von der Natur des Bodens herrührt. Zum Exempel: Jens und Worben ſind zwey nahe bey einander liegende Dörfer. Das Futter, welches die von Jens den Kühen geben, das geben die Worber den Pferden, welche davon fett werden; da hingegen zu Jens die Kühe mehr Milch liefern.

An einigen Orten hat man Eſparſette oder Hanenkamm und Lüſerne zu ziehn angefangen; und einige fahren damit noch weiters fort. Man iſt aber hier der Meynung, unſer Boden ſey für dieſe Pflanzungen allzukalt. Nichts deſtoweniger hab ich Oerter auf den Höhen geſehn, wo ſie gut fortkömmt. Die einen Wieſen, wie geſagt, geben vieles, andere weniges; einige gutes, andere ſchlechtes Futter. Der Abtrag iſt ſo verſchieden, daß man davon nichts eigentliches melden kan. Ich hab ſolche geſehn, die von jedem Maad ein Fuder Heu abtragen; andere aber mehr. Es giebt aber ſo unfruchtbare darunter, daß man kaum von einem Maad eine Leyter voll, (oder den vierten Theil ohngefehr eines Wagens) einſammeln kan.

Die Baumgärten oder ſogenannte Haushofſtätte bey den Häuſern ſind von den beſten und fruchtbarſten. Sie werden auch zum Theil den

Sommer

Sommer hindurch eingegraſet, und das Gras dem Vieh grün vorgeſchüttet.

Die Weydplätze ſind die allerſchlechteſten. Da wird wenig oder nichts zur Verbeſſerung angewendet. Viele ſind mit Löchern und mit Erdehäufen (Motten) bedeckt. Das Vieh frißt die Liſche zwar noch, weil ſie jung und zart iſt, aber ſo bald ſie einmal einige Stärke erlangt hat, läßt es ſie unberührt.

Von der beſten Ertragenheit, die man aus den Möſern oder Moräſten gezogen hat, ſind die Beünden, wo man Küchen-Kräuter, Hanf und Flachs bauet, wie zu Nidau die Moos-Beünden, und zu Suz die Säget-Beünden ſind. Aber nicht alle Möſer ſind tauglich dazu.

Uebrigens werden ſie meiſtens abgeweydet, hier und dort aber abgemäht.

Es befinden ſich hin und wieder Einſchläge, welche von den Allmenten oder Weydplätzen mit Obrigkeitlicher Bewilligung getrennt worden. Dieſe der Dienſtbarkeit des Weydganges entriſſene Stücke zeigen augenſcheinlich den Unterſcheid in dem Abtrage, und was ein uneingeſchränkter Fleis zur Fruchtbarkeit der Länder beyträgt.

Noch einer Ertragenheit der Wieſen zum Beſchluſſe zu gedenken, ſo werden dieſelben zuweilen umgepflüget, und mit Dinkel oder Paſchi, Wicke und Haber angeſäet. Dieſes ſchlägt nicht nur in Betrachtung des Abtrags, ſondern auch der guten Eigenſchaft des Kornes ſehr gut an. Allein es vergehn wohl zwey bis drey Jahre, ehe ein ſolcher Aufbruch vollkommen

wieder zum Graſetragen tüchtig, und mit Raſen überwachſen iſt.

So wenig als ſich von dem Abtrage der Wieſen etwas eigentliches ſagen läßt, eben ſo wenig kan man von dem Reblande gewiſſes melden. Die fruchtbaren und reichen Herbſte wechſeln ſo vielfältig ab, daß man mehr auf den Jahrgang, als auf die Taualichkeit des Landes ſehen muß, wenn man die Ertragenheit berechnen will.

Alles, was man davon zuverläßiges melden kan, iſt dieſes: Daß in dem Bauren-Lande die Beſchaffenheit des Weins ſehr verſchieden iſt. Zu Walperswyl und Büel wächſt ein ſehr guter und trinkbarer rother Wein. Zu Stauden aber iſt der Wein ſehr ſchlecht. Ein wohl beſorgetes und wohlgelegenes Mannwerk Reben hat in den beſten Jahren 8. bis 10. Züber Moſt geliefert. Der Zuber hält in der Grafſchaft 50. Bern-Mäß. Hingegen am See bedient man ſich der Biel-Sinne; und dieſe letztere iſt kleiner; ihr Verhältniß gegen einander iſt wie 100. zu 105.

Früchte des Landes.

Von denſelben kan ich folgendes Verzeichniß liefern:

Erſtlich an Getreid, und zwar

An Winter-Früchten.

Weitzen.
Dinkel.

Roggen-

Roggen = Miſchelkorn, nämlich $\frac{1}{3}$. Weitzen und $\frac{2}{3}$. Roggen.
Winter=Gerſte.
Roggen.

An Sommer = Früchten.

Haber.
Sommer=Dinkel.
Sommer=Gerſte.
Paſchi. Wicken und Haber.
Linſe.
Wicke.
Erbs.

Sommer = Weitzen pflanzt man keinen, nur, daß ein guter Freund in dieſem 1760ſten Jahr zur Probe einen Verſuch davon machte. Sommer=Roggen kennt man hier auch nicht.

Der Mütt Dinkel liefert hier $4\frac{1}{4}$. $4\frac{1}{2}$. bis 5. Mäs Kernen. Der ergiebigſte iſt der, welcher in den Aufbrüchen gebaut wird.

Es wird meiſtens weiſſer Wein gepflanzt. Zu Büel und Walperswyl pflegt man, wie geſagt, ziemlich viel rothen anzubauen.

Das meiſte Obſt wächſt zu Schwadernau; die Namen der Früchte ſind aber bey den gleichen Arten ſo verſchieden, daß ich kein Verzeichniß davon liefern kan.

Hanf und Flachs werden zwar viel, aber meiſtens nur für den Hausbrauch gebauet.

Oel wird aus den Baumnüſſen und dem Flachs=Saamen gezogen. An einigen Orten,

zum Ex. zu Orpund und Safneren aus dem Reps, (*) einer neuaufgekommenen Pflanze, welche wie Rübſaame ausſieht, und an Oel ziemlich reich iſt; die aber zu Büel und an andern Oertern der obern Landſchaft nicht gelingen will.

Tabac pflanzet man wenig mehr, weil er das Land ſehr ausſaugt.

Küchen-Kräuter ſo wohl zum Hausbrauche als für den Markt in ziemlicher Menge.

Erd-Aepfel nicht viel mehr als für den Hausbrauch.

Ausländiſche Pflanzen und Früchte ſieht man hier wenige.

Von der Weiſe das Land zu bauen.

Von den Aeckern.

Die Landſchaft, wo Getreid gebauet wird, iſt hier durchgehends in drey Zelgen abgetheilt, nämlich in die Korn-Zelge, Haber-Zelge und Brach-Zelge. Im erſten Jahre werden ſie mit Winter-Getreide beſtellt; im andern aber mit Sommer-Früchten, ausgenommen etliche, welche man im Herbſt mit Winter-Roggen beſäet. Allein dieſe müſſen dem beſchwerlichen und verderblichen Weydgang aushalten, welches daher viele von dieſem Roggen-Bau abhält.

Im dritten Jahr liegt die Zelg brach oder wird geſömmert; man ſäet dennzumal allerhand

(*) Ohne Zweifel Levat; franz. Carots oder Carottes, eine Art von Rübſaamen.

hand Kräuter, Rüben, Hirs, bißweilen Flachs und dergleichen darein, und verwahrt ſolche mit einem Zaun, der aber im Herbſt wieder weggehoben werden muß.

Nach dieſer Abtheilung der Felder müſſen ſich die Beſitzer der Aecker richten; ſie müſſen ſolches Getreid darauf ſäen, das mit den Saaten der übrigen Aecker um die gleiche Zeit reif wird, und eingeerndtet werden kan. Sie dörfen keine andere als ſolche Früchte bauen, wenn ſie nicht in der Gefahr ſtehen wollen, daß ihnen dieſelben abgeweydet werden. Sie dörfen keine ſolche darauf pflanzen, die eine beſtändige Aufſicht und Abwart erfordern, damit ſie durch das viele hin und herwandeln den Benachbarten nicht ſchaden. Sie dörfen dieſe Aecker ohne Bewilligung nicht durch einen Zaun von der Zelg abſöndern. Dieſe Manier nun das Feld zu bauen wird durchgehends das Thals-Recht genennet.

Das Pflugs-Recht heiſet dasjenige Recht, kraft deſſen wo ein Stück Zelg eingeſchlagen (mit einem Zaun eingeſchloſſen) wird, dem Nachbarn oder Anſtöſſer ſo viel Raum zugelaſſen, und der Zaun ſo weit zurück geſetzt werden muß, daß der letztere bis an die Furche des erſtern pflügen kan, ohne mit dem Pflugs-Rade den Zaun zu befahren. Dieſes Recht erfordert eine Breite von etwa zween Schuhen Landes.

So bald die Früchte eingeſammelt ſind, wird das Vieh auf die Korn-Zelgen zur Weyde getrieben, bis die Säe-Zeit heran kömmt.

In Ansehung der Sömmerung der Aecker sind die Landwirthe nicht einig, ob sie dem Getreid nützlich oder schädlich sey? Das aber ist richtig, daß sie sich an einigen Orten dieser Sömmerung aus Mangel andrer Kraut-Plätze (Küchen-Gärten) bedienen, und darzu die nächsten Aecker auswählen. Nach einiger Meynung vermindert solches die Eigenschaft des Getreides und macht leichtes Korn: andre sagen: der Haber und Paschi werden desto schwerer, und ersetzen den Schaden des ersten Jahres; etliche halten gar dafür: ihre Aecker hätten dabey nichts gelitten, und wollen an ihren Früchten keinen Abgang gespürt haben.

Die Aecker werden im Brach-Jahre zu zwey bis dreyen malen, und im Haber-Jahre zur Säe-Zeit umgepflüget; sonst aber nicht. Vor dem Winter geht kein Pflug über die Erde, wo Sommer-Früchte bestellt werden sollen. Man wartet mit dieser Arbeit auf den Frühling, damit das Vieh die Aecker abweyden könne; und man glaubt: daß wo die Felder vor dem Winter umgepflüget würden, die in der Erde eingeschlossenen salpetrischen Nahrungs-Theilchen der Pflanzen viel eher ausdünsten und verfliegen dörften, als wenn dieselbe fest auf einander bleibet. Auch würde das mürbe gemachte Erdreich auf den Höhen durch die Regen-Güsse des Winters und Frühlings herunter gespühlet werden.

Fast durchgehends stehn unsere Bauerleute in der Meynung, daß man nicht gar zu tief pflügen müsse, damit nicht die unten liegende schlechte

ſchlechte Erde, die ſie für unfruchtbar halten, hervorgezogen, dagegen aber die gute von oben in die Tiefe gebracht werde. Allein ich kenne verſtändige und erfahrne Landwirthe, die dieſes für ein bloſſes Vorurtheil halten. Es hat mich einer verſichert: Daß er auf einem neuangekauften lange ungebaut gelegenen Acker, den Pflug ſo tief in die Erde geſtoſſen, als ihm nur immer möglich geweſen, und der Prophezeyung eines alten Mannes ungeacht, auf dieſem ſonſt ſchlechten Acker den ſchönſten Weitzen in reicher Fülle eingeerndtet habe.

Zu Safneren auf gewiſſen hohen Zelgen des Büttenberges pflegen die Landleute ihre Aecker bißweilen ſchon im Hornung umzupflügen, damit die Erdſchollen durch die Kälte mürbe gemacht werden und zerfallen mögen. Auch läßt man da, wo leichter Grund iſt, den der Wind wegweht, die Schollen gerne ganz liegen, ohne ſie mit der Hacke zu zertheilen, damit die Saat theils den Thau des Himmels länger behalte, und nicht ſo leicht vertrockne; theils damit der Wind ſie nicht ſo geſchwinde entblöſſe, ehe ſie erſtarket iſt; und theils auch damit bey einfallendem Regen ſolche durch die alsdenn erſt aufgelößte einfallende Schollen beſſer mit Erde bedeckt werde. Iſt dieſe Saat einmal erſtarket, ſo mag alsdann der Wind den leichten Staub nicht mehr wegwehn. Eben dieſes iſt auch der Grund, warum die Landleute an einigen Orten gar nicht hinter dem Pfluge nachhacken; wie ſolches an Orten, wo der Grund ſtark und feſt iſt, und in den Wieſen, welche man aufbricht, zu geſchehn pflegt.

Die

Die Düngung der Korn-Felder geschieht in dem Brach-Jahre. Man führt alsdenn gewöhnlich auf eine wohlbestellte Juchart acht dreyspännige Fuder; allein der Mangel des Mistes ist an vielen Orten zu groß, als daß man so viel für jeden Acker aufbringen könnte.

Ueber die Zeit, wenn man ihn unter die Erde bringen soll, ist man nicht durchaus einig. Einige thun solches erst wenn sie säen wollen, damit die salpetrischen Theilchen desselben nicht ausdünsten, und der Saame davon durchdrungen werde. Es giebt auch dergleichen Aecker, wo man sich bey dieser Manier zu düngen wohl befindet.

Andre, und zwar die meisten Landleute pflegen den Dünger bereits im Brachmonate auf ihre Felder zu führen, lassen denselben daselbst zu ganzen Haufen an der Sonne liegen, und bis im Herbstmonate, da die Winter-Saat bestellet, da der Mist alsdann unter den Boden gebracht wird, gleichsam verbraten. Sie berufen sich auf die Erfahrung, und geben vor, daß sie weit mehrern Nutzen von dieser Uebung, als von jener verspürt hätten.

Vielleicht kömmt der Unterscheid von der Art des Feldes her. Das eine will so, das andere anderst besorget werden. Oder es kan der eine Dünger eine Schärfe und allzustarke Hitze in sich haben, die vorerst ausdünsten muß, ehe er zur Befruchtung des Getreides dienlich wird; deßwegen man denselben so lange Zeit an der Sonne braten läßt. Aber das sind nur bloße Muthmassungen, und es bleibt die

wahre

wahre Urſache dieſes Unterſcheides noch zu entdecken. *

Ich meines Theils glaubte, daß, wo das Korn im Wuchſe zu mächtig wird und fällt, oder ſich niederlegt, welches theils von dem vielen Dünger, theils von der maſtigen Witterung, wie wir zu reden pflegen, herkömmt, daß, ſag ich, ſolches dem Landmann ziemlichen Abbruch thun muß. Alleine ſie achten dieſen Schaden, in Vergleichung andrer Uebel, für ſehr gering. Ein Bauer wird von gefallenem Korn niemals arm, ſagen ſie. Es iſt ein gutes Zeichen der Fettigkeit des Bodens, und im folgenden Jahr giebt es auf einem ſolchen Acker an Haber oder Paſchi, was man wünſchen mag.

Zum Düngen wird meiſtens der Viehmiſt gebraucht, wie auch der Schlamm, der aus den Gaſſen (Nebenſtraſſen) zuſammen geſcharret wird. Hornſpäne geben zwar ſchöne Früchte; es wird aber nicht viel von dieſer Art des Düngers gehalten, weil man glaubt, daß die Nahrungs-Theilchen der Pflanzen innert Jahrszeit nach ſolcher Düngung verflogen ſind. Man fordert von einem guten Dünger, daß er das Erd-

(*) Reichart in dem 5ten Theil ſeines Land- und Garten-Schatzes, da er Anweiſung giebt, wie die Aecker 18. Jahre lang ohne Brache können genutzet werden, beſtärket mich in dieſen Muthmaſſungen, indeme er im 1ten 2ten und bißweilen 3ten Jahr noch kein Korn darauf beſtellt, weil daſſelbe ſonſt wegen des häufigen Düngers verdummeln würde. Es giebt hingegen Pflanzen, wie z. E. der Kohl, und andere ſaftige Kräuter, welche die Schärfe des friſchen Düngers entweder erfordern, oder aber wenigſtens beſſer als das Getreide ertragen mögen.

Erdreich geſchlachter, mürber und beſſer mache, welches die Hornſpäne nicht thun. Endlich noch bedienet man ſich der Lumpen und Abſchnitte des Leders, welches eine der beſten Düngungen ſeyn ſoll. Vom Mergel weis unſer Bauer wenig, und wird deſſen hier keiner gebraucht.

Beſoldung der Feld-Arbeit.

Von einer Juchart Acker, dieſelbe zu brachen, oder für die erſte Pflugfahrt zahlt man " " " 1. Crone.

Zu entwerfen, oder für die letzte Pflugfahrt " " " 1. Crone.

Anzuſäen " " 1. Crone.

Zu ſchneiden, (erndten) für Speis und Lohn zuſammen " 1. Crone 5. Bz.

Wann die Schnitter geſpeiſet werden 13 bis 15 Bz.

Dem Pfluge nach zu hacken, einer Mannsperſon für Speis und Lohn jeden Tags 4 bis 5 Bz.

Einer Weibsperſon " 3 bis 4 Bz.

Wann ſie aber geſpeiſet werden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bz.

Einem Mäder vom Maad Wieſen 1. Maß Wein, und an Geld " $7\frac{1}{2}$ bis 8 Bz.

Einem Taglöhner in der Heu-Erndte für Speis und Lohn " " 3 bis 4 Bz.

Wann er aber geſpeiſet wird $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bz.

Von

Von einem Fuder Heu oder Korn zahlt man daſſelbe eine Viertelſtunde weit und drunter zu führen nebſt einem Trunk " 4 Bz.

Iſt es aber weiters; nach den Umſtänden.

Einem Tröſcher (Dreſcher) zahlt man entweders von der Garbe 1½. kr. oder von 3. Garben einen Batzen.

Oder für ſeinen Taglohn für Speis und Lohn " " " 4½ bis 5 Bz.

Wird er aber geſpeiſet " 1½ bis 2 Bz.

Einem Holzhacker oder andern Taglöhner 5. 6. " " " bis 7 Bz.

Bißweilen vom Fuder Holz zu ſcheidten 2½. " " " " bis 3 Bz.

Von den Wieſen.

Die Beſorgung der Wieſen betreffend, ſo werden ſehr viele darunter, jedoch nach verſchiedener Weiſe gewäſſert. Ohne uns weitläuftig bey den Eintheilungen der Bäche aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß dieſes die gebräuchlichſte Weiſe der Wäſſerung in dieſer Landſchaft iſt. Weyer hat man nicht viele; ſondern man läßt das Waſſer meiſtens auf die Wieſen flieſſen, wie es vom Bache kömmt; fließt derſelbe durch ein Dorf, ſo leiten ſie ſolchen ſo, daß zugleich die Miſtlachen aus ihren Bauhöfen darein auslaufen können.

Für

Für das beſte Waſſer hält man dasjenige, welches einen langen Weg über ein Feld nimmt, von welchem die Regen-Güſſe die Fettigkeiten des Bodens hinein ſchwemmen. Friſches Waſſer ſoll eben nicht das beſte ſeyn. Es hat keine oder wenige Nitriſche Theile an ſich, und insgemein iſt es ſehr kalt oder rauhe. Deßwegen hat ein mir bekannter Landwirth einen Weyer gegraben, um ſein Waſſer eine Zeitlang ſtehn, und ſowohl die Luft als den Regen, den Thau und andre Wohlthaten der Witterung genieſſen zu laſſen, ehe er ſeine Wieſe damit wäſſert; ſonſten würde es, wie er glaubt, dazu untauglich ſeyn.

Es pflegen auch einige in ihren Weyer Miſt zu werfen, und hernach damit zu wäſſern. Andere führen im Winter die Miſtlachen auf ihre Wieſen, und ſchütten ſie über den Schnee.

Wenn man im Winter das Waſſer über eine Wieſe flieſſen läßt, daß ſie überfriert, und das Waſſer unter dem Eis fortrinnt, ſo kan es zufälliger Weiſe nützlich, aber auch ſchädlich ſeyn. Nützlich, wenn das Eis im Frühling durch einen warmen Wind und Regen auf einmal einſchmilzt, wie auch, wenn das Gras nicht nachwärts durch neuen Froſt erfriert. Schädlich aber, wenn das Eis lange darauf verharret, und nur durch die ſchwachen Sonnenblicke des erſten Frühlings aufgelößt wird. Deßwegen wird zur Winters-Zeit wenig gewäſſert, und das Schnee-Waſſer taugt auch nicht dazu.

Die Wieſen werden im Winter gedünget, weil der Schnee auf denſelben liegt; manchmal auch ſchon im Herbſt. Man bedient ſich dazu unter anderm des Aeſcherichs, oder der Aſche, die bereits in der Wäſche gebraucht worden; des Schlamms, des Rußes von den Schornſteinen, und des Strohs von den Dächern der Bauren-Häuſer, wie auch der gebrannten Träber und der Spän-Erde; auch machen diejenigen, deren Güter an die Straſſen ſtoſſen, kleine Gräben an den Seiten derſelben, und ſammeln alſo den von dem Regen zuſammen geſchwemmten Staub und Viehdünger, welchen ſie ſodenn aufheben, und für ihre Wieſen gebrauchen, weil er eine ſehr fette Erde giebt: Man bedient ſich auch bey naſſen Wieſen und dem Moos-Lande des Kieſes, welcher auch in den Reben treflich anſchlägt, wofern er nicht allzuſehr ausgeſchwemmt iſt. Da die Regen-Güſſe ſehr viele Fettigkeiten von den Höhen herabſpühlen, ſo findet man auch das in dem Nidau-Berge befindliche Grien oder Kies und Steine für die Wieſen ſehr gut. Und endlich iſt das Mauerwerk von alten Gebäuen und Oefen ein treflicher Dünger.

Aber da, wo Weydgang iſt, wird nichts oder ſehr wenig gedünget.

Das verſunkene Waſſer aus den Wieſen zu leiten, werden die Akten von Steinen, mehrentheils aber von Holze gemacht, wozu gewöhnlich Wachholder gebraucht wird.

Von den Weinbergen.

Die Weinberge werden folgender geſtalt beſorget:

Alle Reben dem See nach müſſen durch Mauren beſchirmt werden: Und zwar

1.) Gegen dem See, wo groſſe Quaderſtücke zu den Mauren erfordert werden, wofür vom Klafter, das iſt 64. Quadrat-Schuhe 4. 5. bis 8. Cronen (Reichsthaler) bezahlt werden, je nachdem ſie tief angelegt, oder der Stein behauen wird.

2.) In den Reben ſelbſt. Da werden von einer Weite zu der andern kleine Mauren von Pflaſter und Steinen, bißweilen aber auch ganz trocken von bloſſen Steinen aufgeführt; bey dieſen wird vom Klafter 22½. bis 40. Bţ. (a) bezahlt, je nachdem die Materialien fern oder nahe bey der Hand ſind. Trockene Mauren haben dieſe Unbequemlichkeit, daß das Ungeziefer darinn einniſtet.

Die Düngung muß wenigſtens alle 4. Jahre erneuert werden, und man rechnet gewöhnlich für dieſelbe ohne die Köſten und Arbeit auf ein Mannwerk 5. Rthlr.

Damit die Rebleute am See ihre Reben düngen können, müſſen ſie das Winter-Futter in der Ferne bis 2. Stunden Wegs einholen. Sie

(a) Der Schweitzer-Batzen theilt ſich auch in 4. Kreutzer; von dieſen Kreutzern kommen zwanzig achtzehn guten oder Reichs-Kreutzern, und funfzehn franzöſiſchen Sols, im Werthe gleich.

Sie beſitzen, wie geſagt, zu Nagglingen Wieſen, und müſſen von einem kleinen Fuder Heu 30. Btz. Fuhrlohn bezahlen. Auf der ſogenannten Nidau-Matten zu Nidau ſelbſt, zu Bendichts Acker und zu Port beſitzen ſie viele meiſtens der Ueberſchwemmung unterworfene Wieſen. Daſelbſt laden ſie ihre Heu-Erndten zu Schiffe, und führen ſie die Zihl und den See hinauf. Dieſe Wieſen werden im ſpäten Herbſt und im Frühlinge mit zuſammen geſcharrtem Koht, alten Träbern, Aſche und dergleichen belegt, wovon ſie ſehr grasreich werden. Kurz, die Reb-Arbeit und die Erforderlichkeiten zu dem Weinbau ſind ungemein mühſelig und koſtbar. Ihre Arbeitſamkeit aber überwindet alle dieſe Schwierigkeiten.

Das Stroh kaufen ſie theils von den Bauren, theils im Miſtellach, und holen es ſelbſt am Ort ab.

In Anſehung der Manier die Reben zu bauen, iſt man ſo weit gekommen, daß man weis, wenn und wie jede Arbeit ſoll verrichtet werden. Man iſt einſtimmig, was einer Rebe nützlich oder ſchädlich ſeyn kan. Die Beſchaffenheit des Bodens, die Natur des Rebſtocks und andere Umſtände ſind nicht ſo zweifelhaft, wie andere Culturen. Man glaubt, daß eine zur Unzeit verrichtete Arbeit einem Stock bis 50. Jahr lang empfindlich ſeyn könne. Dieſes und die Nachläßigkeit der Tagelöhnern hat nun anderer Orten allbereits nützliche und trefliche Reb-Reglement verurſachet, die man auch in dieſem Geländ einzuführen die gleichen Beweggründe hat.

Beſoldung der Arbeit in den Reben.

Einem Rebmann am See wird vom Mannwerk die Reben zu ſchneiden, ſelbige 3mal zu hacken, zu ſticklen, (d. i. die Rebſtecken zu pflanzen) zu erbrechen, (d. i. die Blätter und Rebenſchoſſe auszubrechen) anzuheften, zu jätten, und wenn die Trauben reif zu werden anfangen, die Reben vom Unkraute zu ſäubern, bezahlt " " 30. Bţ.

Vom Gruben, (d. i. Löcher graben zu Einlegung der jungen Rebſchoſſe) wird von 100. bezahlt " " 6. Bţ. 1. Kr.

Was dann andere Reb-Arbeit betrift, für jeden Taglohn " " 5. Bţ.

Von den Obſt-Gärten.

Die Obſt-Bäume wachſen nirgend ſchöner und beſſer, als in den Feldern, wo um ſie herum gepflüget wird. Deßwegen die Landleute ſolche am Ende ihrer Aecker, an der Seite, wo ſelbige die Sonne am wenigſten aufhalten, zu pflanzen ſuchen.

In den Baum-Gärten hacken einige im Herbſt den Raſen auf, und halten ſolches dem Baume nicht allein zum Wachsthume dienlich, ſondern vermeynen, daß er alſo dem Baum-Mooße oder Miesch weniger unterworfen werde. Andre glauben, ſie verderben ihre Wieſen durch dieſes Aufhacken, und verlieren die Nutzung von einem Jahr; ſie laſſen daher ſolches lieber unterwegen.

Man

Man hält bey den Landleuten auch ſehr viel auf geimpften Bäumen. Sie impfen oder zweyen ihre Stämme in den Spalt; von einer andern Manier wiſſen ſie nichts; und ſie bedecken dieſelben mit Leim, Moos und Lumpen.

Mehr iſt über den Anbau des Landes nicht viel zu ſagen, das die Aufmerkſamkeit der Leſer verdiene. Das meiſte beruht auf allbereit ſehr bekannten Dingen, die ich nicht wiederholen will. Es können aber in verſchiedenen Bezirken ein und andere Anmerkungen zu machen übrig geblieben ſeyn, die theils mir nicht bekannt, theils aber erſt noch in künftigen Zeiten zu entdecken ſind.

Von den Waſſern.

Nachdem ich das Land, ſeine Früchte und den Anbau derſelben, ſo kurz möglich, beſchrieben habe, ſo iſt es nun Zeit, von den Waſſern eine Beſchreibung zu geben: Dieſe theile ich ab 1.) in den See, 2.) die Flüſſe, und 3.) die Quellen.

Der See wird von einigen gewöhnlich der Bieler-See genennt, weil unter denen nahe an demſelben gelegenen Städten, Biel die anſehnlichſte und die gröſſeſte iſt. Andre nennen ihn den Nidauer-See, weil das Eigenthum und die Gerichtsherrlichkeit auf demſelben, (ein kleiner der Stadt Biel zugehörender Winkel ausgenommen) dem Schloß Nidau zu Handen des Hochloblichen Standes Bern zuſteht.

Er iſt bey vier Stunden lang, und dieſe Länge erſtreckt ſich von Oſten gegen Weſten. Seine Breite iſt ungleich. Seine gröſte Breite von ungefehr einer Stunde mag er gegen über Ligerz haben. Am ſchmälſten aber iſt er an ſeinem öſtlichen Ende bey Nidau. An der mittägigen Seite dieſes Sees iſt die Obere Landſchaft Nidau und die Grafſchaft Erlach. Gegen Oſten das Bieler-Gebiet. Gegen Abend wiederum die Grafſchaft Erlach; St. Johannes Inſul, und die Caſtlaney Landeron. Gegen Norden iſt das vorangezogene zur Landſchaft Nidau gehörende Rebland; das Meyerthum und die Stadt Neuenſtatt, und wiederum das Bieler-Gebiet. In dieſem See, etwas gegen Weſten zu, dem Flecken Ligerz gegen über, ſind zwo Inſeln. Die gröſſere wird St. Peters Inſel genennt, wo ein ziemlicher Weinwachs iſt; das übrige iſt Waldung und Wieſenwachs. Sie gehöret dem groſſen Spital zu Bern, und wird von einem Schafner bewohnt. Die andre und weit kleinere aber iſt unbewohnt, und von keiner weitern Ertragenheit, als daß man die Erde zum Anbau der Reben gebrauchet und wegführt.

Dieſer See iſt ſchiffbar und an vielen Orten ungemein tief, abſonderlich von der St. Peters Inſel in ſeiner Mitte gegen Oſten herab. An der mittäglichen Seite iſt er mit Schilf-Rohren überwachſen, woraus zu vermuthen iſt, daß er der Länge nach auf dieſer Seite etliche 100. Mäder Wieſen oder Allmenten, ſeit undenklichen Jahren daher weggefreſſen haben, und in alten Zeiten viel kleiner geweſen ſeyn muß.

Gegen

Gegen das Frühjahr pflegt der See, zwar nicht alle Jahr, aber doch meiſtens, zuzufrieren, und wenn ſich zu ſolcher Zeit Schiffe darauf befinden, ſo müſſen ſie oftermalen etliche Wochen lange harren. Der Dicke des Eißes ungeacht iſt es doch immer ſehr unſicher und gefährlich darüber zu wandeln. Es iſt deßwegen ſolches aus Anlas einiger Unglücksfälle verboten worden. Kömmt nun ein ſtarker Regen- oder Weſtwind, ſo gefriert alsdann der See auf, und das Spalten und Aneinanderſtoſſen des Eiſſes verurſachet ein ſtarkes Getöſe, das man in ziemlicher Ferne hören mag.

Die Flüſſe, welche ſich in den See ergieſſen, ſind an der Zahl drey: Der erſte iſt die obere Zihl bey St. Johannes Inſel, welche aus dem Neuenburger-See kömmt.

Der andre iſt der Twannbach, ein ſehenswürdiger Waſſer-Fall, der von dem Teſſenberge zwiſchen den Ritzen der Felſen ſich herunter ſtürzt, auch zur Frühlings-Zeit eine unbeſchreibliche Menge Waſſers mit ſich bringt; ſo daß von dieſem Bache ſowohl als von der Süß, der See, nach dem Berichte der Seeleute, in einer Zeit von 24. Stunden, oft um einen Schuh anzuſteigen pflegt. (*) Er führt überdieß ſo viele Steine, Kies und Erde mit ſich herunter, daß in der Tiefe des Sees ein Hügel davon entſtanden

(*) Wir könnten dieſes eher von der Süß als von dem Twannbache glauben, weil ſie ſtärker an Waſſer iſt, und wegen ihrer Lage nahe an dem ganz ebenen Ausfluſſe der untern Zihl aus dem See, dieſen bey ſchnellem Anlaufen ihrer Waſſer leicht aufſchwellen kan.

ſtanden iſt, der ſchon ziemlich an die Oberfläche des Waſſers nahet. (*)

Der

(*) Den Liebhabern der Seltenheiten der Natur zu Gefallen, will ich mich in der Beſchreibung dieſes Twannbaches etwas weiter ausdehnen, obſchon eben nicht alles auf die Oekonomie paſſet, was dabey vorkömmt.

Der Twannbach fließt durch den Flecken Klein-Twann, allwo über denſelben eine ſteinerne Brücke gebaut iſt. Wenn er nun zur Frühlings-Zeit anwächſt und groß wird, ſo werden die Vorbeygehenden davon beſpritzt. Zu beyden Seiten an dieſer Brücke ſind zwo Mühlen gebauet, und ſtehn zu unterſt an dem Fuſſe des Berges, von welchem dieſes Waſſer gähling herabfließt, indem es bald über groſſe und ungeheure Klumpen von Steinen und Felſen zwiſchen einem Durchſchnitte des Berges daher rollt, bald aber zwiſchen den Ritzen hindurch ſchieſſet, und die Waſſer-Fälle von einer Weite zur andern erneuert.

Ich hatte die Neugier, die ſogenannten Gürſchenen und das Holi-Loch ſelbſt zu beſehn, und ſtieg durch einen ziemlichen ſteilen und ungebahnten Weg oder Holzſchleife in Begleit zweyer Perſonen hinan, bis wir zu der kleinen und groſſen Gürſchenen gelangten, welche auf einer ziemlichen Höhe des Berges und hart an einander ſind. Von da kan man den Flecken Klein-Twann und den See wie zu ſeinen Füſſen liegend ſehn; da ſtellet ſich dem Auge eine ungemein angenehme Anmuthsvolle Ausſicht dar. Beyde Gürſchenen ſind ſchlechterdings lange Felſenritzen oder Spälte, die nicht ſowohl an der Seite, als vielmehr oben über dem Felſen ſich befinden. Der Unterſcheid zwiſchen der gröſſern und kleinern beſteht darinn, daß jene mehr Ritzen, und das Waſſer aus beyden keine Gemeinſchaft hat; denn ſie flieſſen nicht beyde zugleich; die eine fließt ſpäter, die andre früher.

Von da ſtiegen wir an der weſtlichen Seite des Berges oder Durchſchnittes, wo wir den in der Tiefe vorbey-

Der dritte Fluß, der in den See fällt, iſt die Süß, oder vielmehr ein Arm derſelben, der durch die Stadt Biel und nicht weit von der ehernen Hand, als der Landsmarch, in den

beyflieſſenden Twannbach zu unſern Füſſen ſehen konnten, über rauhe Felſen und durch dichte Gebüſche etwas niederwärts gegen Norden, und mußten uns bald an den Aeſten der Haſel-Stauden feſt halten, bald wieder anklettern, bis wir zu dem Holi-Loch gelangten, welches von den Gürſchenen geraden Wegs in einer Entfernung von mehr als 200. Schritten ſeyn mag.

Dieſes Holi-Loch, (das mit einer andern Höhle gleichen Namens, die über den Reben gelegen iſt, und unten von der Straſſe bemerkt wird, nicht verwechſelt werden muß;) iſt eine geraume helle Höhle, von nacktem Felſen. An dem Eingange derſelben liegt ein Haufe groſſer Felſen-Klumpen übereinander, welche alle mit Moos bedeckt ſind, wie bey Oertern, da Waſſer durchflieſſet, zu geſchehen pflegt; in der Höhle ſelbſt iſt kein Stein, ſondern lauterer Sand oder Kies. Ihr Umfang iſt wie eine ordentliche Wohnſtube. Sie iſt vollkommen eben, und könnten bey 40. bis 50. Perſonen in derſelben Raum haben. Man kan aufrecht darinn ſtehn und wandeln, denn ihre Höhe mag etwa 8. Schuh halten. Der Fels iſt obenher rauh, uneben mit zugeſpitzten Flächen, als ob man Stücke davon losgeſpalten hätte. Hin und wieder triefen Waſſer-Tropfen herunter, obwohl keine Spälte zu bemerken ſind. In dem hinterſten Winkel iſt ein Loch, welches wohl 5. Schuh im Durchmeſſer halten mag. Wenn man Steine hineinwirft, ſo hört man eine gute Weile lang dieſelben hinunter rollen. Man verſicherte mich, es hätte ſich einſt ein Müller-Knecht mit einer Laterne und einer brennenden Kerze in der Hand, hinuntergelaſſen, und gefunden, daß dieſe Tiefe bey 13. Klafter betragen möge. Er hätte auch befunden, daß da, wo er ſtill geſtanden, noch einige Löcher in der Seite, und eines ganz Senkel-recht hinunter giengen.

See fließt. Dieſe Süß führet, als ein Wald-Waſſer, das oft von dem Regen ſchnell anlauft, und aus dem Gebirge kömmt, ſehr vielen Kies mit ſich, wodurch der Auslauf des Sees verſtopfet und angefüllt wird.

Dieſes ſind die 3. Haupt-Flüſſe, von welchen der See ſein Waſſer empfängt. (*)

Aus dem See fließt die Zihl auf der Weſt- und Nordlichen Seite des Schloſſes und der Stadt Nidau vorbey in vier Canälen oder Aermen, welche auf der Oeſtlichen Seite dieſer Stadt ſich miteinander vereinigen, einen Fluß ausmachen, und ſo gegen Oſten zu bis auf Meyenried, ein Dorf in der Grafſchaft Büren, ihren Lauf nehmen, wo ſie in die Aar fallen, und mit dieſer weiters nach Solothurn fortſtrömen.

Obenher

Zur Zeit, da im Frühlinge der Schnee auf dem Teſſenberge einſchmelzt, wird, wie man aus verſchiedenen Beobachtungen angemerkt hat, die ganze Höhle mit Waſſer angefüllt, ſo daß wie man ſagt, ſo viel heraus fließt, als immer der Raum erlaubet. Nachdem dieſe gänzlich angefüllt iſt, fangen alsdenn erſt die oben beſchriebenen zwey Gürſchenen zu flieſſen an, bis der eingeſchmolzene Schnee und das Eis vollends verfloſſen ſind.

Dieſes nun ſind ſo geraume Waſſer-Gänge, daß es mir gar nicht unglaublich ſcheint: Daß der See in Zeit von 24. Stunden um einen Schuh davon anwachſen möge.

(*) Von mindern Quellen, die in denſelben flieſſen, will ich keiner andern, als einer ſehr ſchönen und groſſen Quelle Meldung thun, welche in dem Gerichte Ligerz zu unterſt am Fuſſe des Berges hart am See entſpringt, und ſogleich die Brunn-Mühle treibet.

Obenher, dem Schloſſe zu Nidau gegen über, wirft ſich noch ein Arm der Süß in die Zihl, welcher, wie ſchon oben geſagt, vielen Kies mit ſich führt, und in die letztere hineinwirft.

Die Zihl iſt auch ſchiffbar. Doch pflegt dieſelbe zur Herbſt-Zeit oft ſehr klein zu werden; ſo daß man ſich zu Brügg, eine Stunde Wegs unter Nidau kleiner Schiffe bedienen muß, um die Waaren weiters zu bringen. Zu Brügg iſt das Zihl-Bett bis nach Schwadernau verhöht in der Geſtalt eines Hügels, der den Ablauf des Fluſſes verhindert, und das Waſſer aufſchwellen macht. An der Nordlichen Seite deſſelben iſt ein geraumiges Alluvium oder Erdeſtoß, darauf eine Mühle, eine Gerbe und eine Bleiche gebaut ſind, und welcher mit Canälen, darinn die Räder der Mühle und einer Walke umgetrieben werden, durchſchnitten iſt. Weiters auf der Nordlichen Seite herrſchet eine ſteile Anhöhe und ein Korn-Feld, der ganzen Länge nach, ſo daß wahrſcheinlicher weiſe dieſes Alluvium durch den Abſturz eines Bezirkes von dieſem Felde entſtanden, das Zihl-Bett davon angefüllt, und der Fluß dergeſtalt zurücke getrieben worden iſt, daß er ſich nach und nach ein anders und zwar ſein gegenwärtiges Bett hat einfreſſen und bahnen müſſen. Von dieſem Berge bis nach Meyenried fließt er ſo ſchnell, daß die herauffahrenden Schiffe von da bis nach Aegerten von Pferden gezogen werden; derſelben werden zu einer ſchwer geladenen Barque 20. bis 30. erfordert; die Leute zu Meyenried müſſen ſelbige herſchaffen, und es werden ihnen von den Schiffleuten für jede Fahrt vom Pferde 7. Bz. bezahlt.

Wo ein Pferd ſich bey dieſer Arbeit zu ſtark angriffe, daß es davon ſterben müßte, wie dann genaue Achtung gegeben werden muß, daß ſie alle zugleich ſich anſtrengen, ſo iſt der Verluſt für den Eigenthümer; es wäre denn Sache, daß der Schiffmann mit Anzeigung ſeiner Laſt den Fuhrmann hintergangen hätte.

Die Schifffarth wird auch oft eine Zeitlang durch die aufgethürmten Eisſchollen des Sees gehemmet und aufgehalten, welche Hinderniß aber niemals lange dauert.

Zu den Waſſern einer Landſchaft gehören auch die Quellen. Die Dörfer, die auf den Hügeln liegen, wie auch die Dörfer Schwadernau, Studen, Worben, welche in einer flachen Lage ſtehn, müſſen ſich meiſtens mit Sodbrunnen oder Schöpfbrunnen behelfen. Die, welche unten an den Hügeln wohnen, haben an einigen Orten ſchöne und geſunde Brunnen. In den tiefen Gegenden und Möſern giebt es auch viele Quellen, die man aber wegen des ſeichten Bodens und geringen Falles nicht einfaſſen noch leiten kan. Es giebt andere Dörfer, wo das Regen-Waſſer in ſogenannte Schwemmen oder Teiche geſammelt wird, um in Feuersnöthen zu dienen. Allein zur kalten Winters-Zeit, da alles zugefroren iſt, hat man keinen Nutzen davon.

Zu Worben iſt eine Quelle von Mineral-Waſſer, welches bereits gute Curen gewürket hat, und meiſtens von den umliegenden Städten und Dörfern beſucht wird. Nur wäre zu wünſchen, daß die Gebäude kommlicher und weitläuftiger eingerichtet wären. Von

Von der Viehzucht.

1.) Pferde. Die meiſten werden in der Obern Landſchaft und zwar in den Dörfern angetroffen, wo ſich Fuhrleute aufhalten, welche die Kaufmanns-Waaren, Wein und Salz nach Bern und anderſtwohin liefern. Dieſe Pferde ſind klein, etliche wenige ausgenommen, die von fremder Art ſind. Die Land-Pferde können wegen ihrer Leichtigkeit auf den Möſern zu Weyde gehn, und ſind ihrer Natur nach, dafern ſie wohl gehalten werden, ſtark und dauerhaft. Die Juden kaufen ſie gern für Artillerie-Pferde.

2.) Stieren. (unter welchem Namen hier Landes die Ochſen verſtanden werden) Dieſe werden meiſtens in der Untern Grafſchaft und zu Siſelen gehalten, wo die Landleute ſich nicht mit der Fuhr beſchäftigen. Sie bedienen ſich dieſer Thiere, die zu anderm Fuhrwerke allzulangſam ſind, für den Feldbau allein, und nähren ſie aus Mangel andern Futters mit Stroh. Sie ſind auch von kleiner Art, und dienen eben deßwegen beſſer in dieſer an Moräſten reichen Landſchaft.

3.) Milchkühe. Dieſe taugen in den Moos-Weyden ſehr gut. Sie ſind gleichfalls klein von Leibe. Die Begüterten Landwirthe erziehn von Zeit zu Zeit ihre Kälber; die meiſten aber werden an die Metzger verkauft.

4.) Schaafe giebt es von zweyerley Art. *a.* Land-Schaafe, welche an den meiſten Orten gehalten werden, eine grobe Wolle tragen, und des Jahrs zweymal geſchoren werden. An

Farbe

Farbe ſind dieſe theils weiß, theils braun; ſchwarze aber ſieht man wenig. Dieſe Wolle wird ungekämmt das Pfund um 5. Batzen verkauft. *b.* Flämiſche, welche eine feine, krauſe, theils braune, theils weiſſe Farbe haben. Es giebt auch Silberfärbigte. Man ſchiert dieſe des Jahrs nur einmal, und es liefert ein groſſer Urfel oder Hammel 2½. bis 3. Pf. Wolle, welche mit 12½. bis 13. Bz. das Pf. bezahlt wird. In den einen Dorfſchaften werden nur Land-Schaafe, in andern meiſtens Flämiſche gezogen; doch oft auch mit Vermiſchung einiger Land-Schaafe. Man achtet es nicht mehr, ob ſich Baſtarte in einer Heerde befinden, und glaubt, daß dieſe ſich nach einiger Zeit wieder in Flämiſche arten. Ob und wie weit dieſes gegründet ſey, ſteht noch zu unterſuchen. So viel iſt gewiß, daß man vordem in andrer Meynung geſtanden, und die Land-Widder unter den flämiſchen Heerden nicht geduldet hat.

5.) Ziegen werden meiſt nur von armen Leuten gehalten, und man duldet ſie nicht gerne, weil ſie den Hecken-Zäunen und Wäldern ſehr ſchädlich ſind.

6.) Schweine. Derſelben nähret man zwar in einigen Dörfern eine ziemliche Zahl, aber nicht genug, um das Land damit zu verſehn; deßwegen bißweilen aus Burgund, Savoy und Bayern fremde eingebracht werden. Unſre Land-Schweine aber ſind der Finne nicht ſo ſehr wie die fremden unterworfen. Einige Landwirthe, die ihre Schweine ſelbſt bey Hauſe mäſten, haben befunden, daß es beſſer ſey, ſie auch im

Sommer

Sommer in dem Stall zu behalten, als ſie auf freyem Felde laufen zu laſſen.

7.) Von Federvieh trift man wohl Gänſe, Enten, Tauben und gemeine Haus-Hüner, aber keine Welſche Hüner, Pintaden, Pfauen und dergleichen bey unſern Bauern an.

Die Pferde, die Stiere und Kühe werden meiſtens im Sommer auf die Berge des Biſchoff-Baſleriſchen Gebietes getrieben; der Reſt wird zu Hauſe auf die Allmenten, Felder und andere Weyd-Plätze der Grafſchaft zu Weyde gelaſſen. Ueber den Winter wird beydes das auf den Bergen geſömmerte und das zu Hauſe gebliebene Vieh im Stalle gefüttert. Unſer Vieh iſt ſeit langen Jahren durch die weiſe Vorſorge und die klugen Anſtalten eines Hochlobl. Sanität-Rathes zu Bern, GOtt ſey Dank! von keiner anſteckenden Seuche heimgeſucht worden, obſchon die Biſchoff-Baſleriſchen Lande ſtark davon beſucht werden, wo dergleichen Krankheiten oftermalen ſich hervorthun, wo aber auch die treflichſten Anſtalten zu Hinterhaltung des Uebels vorgekehrt werden. Andere Krankheiten bey einzelnen Stücken Viehes eräugnen ſich verſchiedene. Eine der gewöhnlichſten iſt dieſe: Daß unterweilen auch das groſſe Vieh, abſonderlich aber die Schaafe, von den ſogenannten Aegeln ſterben, welches man der naſſen Weyde und Witterung, und den ungeſunden Kräutern zuſchreibt.

Vom Gewilde und den Fiſchen.

Von vierfüßigem Gewilde giebt es meiſtens nur ſehr gemeine Gattungen, als Haſen, Füchſe und dergleichen. Hochgewild, als Rehe, und wilde Schweine kommen von Zeit zu Zeit einige Stücke von den Bergen hernieder, halten ſich aber entweders nicht lange auf, oder werden gefället.

An Feder-Gewilde giebt es eine Art Enten, welche in dem Land bleiben und brüten, Rebhüner, Wachteln und ſonſt gemeines Feder-Gewild. Vorbeyſtreichende Vögel giebt es im Frühling und Herbſt Wald- oder Riedſchnepfen. Man glaubt aber, daß ſie auch bißweilen im Lande ſelbſt ſich aufhalten und vermehren. Dieweil ich eben itzt an dieſer Beſchreibung der Landſchaft Nidau arbeite, bringt mir ein Bauer einen ſolchen jungen Schnepfen, den er im Walde erhaſchet, und der bloß über den Boden wegfliegen konnte; er hatte nur kurze Federn an den Flügeln, und an dem Leib noch nichts als Flaum. Der Bauer hat noch 3. andere junge unter der Mutter auf dem Neſte angetroffen, die ihm aber entwiſchten.

Mos- und Brunnſchnepfen giebt es zuweilen eine ziemliche Menge, aber doch ſo viele nicht mehr wie in vorigen Zeiten. Obſchon man dieſe auch für vorbeyſtreichendes Geflügel anſieht; ſo hat man doch einige Exempel, daß ſie oft auch im Lande ſich vermehren, indem man junge noch ganz ungefiederte angetroffen hat.

Wilde

Wilde Gänſe, *Sarcelles* und Rhein-Enten langen im Winter an. Andrer Arten mehr zu geſchweigen.

Dieſes Gewild und die Fiſche werden von den Fiſch-Ottern ſehr verfolgt, deren es dieſer Enden eine ziemliche Menge giebt.

An Fiſchen haben wir folgende eßbare Arten, als im See und in der Zihl:

Forellen.
Hechten.
Karpfen.
Egli und Hürlig.
Tryſchen.
Aäle.
Schleyen.

in der Zihl allein:
Aeſchen.
Barben.
und bißweilen Salmen.

in dem See allein:
Balchen und Pfärit.

in der Süß kleine Forellen.

In dem Jensbache und den Gießen ſehr viele braune Krebſe.

Um Nidau herum ſind deren auch, aber von grauer Farbe.

Steinbrüche, Steingruben.

Derſelben zählen wir fünfe: Der erſte iſt zu Wingreys, Thomas-Gaſſen genannt, wo ein grauer harter Stein zu den Gebäuen gebrochen wird. Der zweyte zu Allfermee dienet meiſt zu Mauerwerke. Der dritte zu Gerlafingen, das Oefeli genannt, da man bloſſe Sandſteine bricht, deren ſich die Landleute zu den Oefen und Feuerherden bedienen.

Der vierte iſt nicht weit von der Stadt Nidau auf der Hubzelge, die Faſtnacht-Fluh

genannt, der aber nur kleine Stücker und Blatten giebt, deren man ſich zu Verfertigung des Steinbetts der neuen Landſtraſſe bedienet. In dieſem Steine finden ſich kleine ſpitzige Hörner in der Form eines Dornes oder ſpitzigen Zahnes, die man mit dem Meſſer oder mit den Fingern losklauben kan; ſie haben wie der Stein eine dunkel-braune, zuweilen graue Farbe, ſind glatt wie Glas und polirter Marmor, von ungleicher Gröſſe; die gröſſeſten $1\frac{1}{2}$. Zoll, die kleinſten etwa $\frac{1}{4}$. Zoll lang.

Der fünfte iſt zu Safneren ob der Mühle im Mooße, wo man guten Tuft, Toffſtein findet.

Es könnten an andern Orten noch mehrere Steinbrüche angelegt werden. Zum Exempel im Jensberge giebt es auch Tuft, den man aber nicht gräbt, ſondern nur ſtückweiſe zuſammen lieſet.

Die Brunnquellen daſelbſt führen auch ſo viel deſſelben mit ſich, daß die Dünkel (Teuchel der Brunnleitungen) davon geſtopft werden.

Von den Waldungen.

Es befinden ſich in dem Baurenlande vier groſſe Wälder.

1.) In der untern Landſchaft iſt der Büttenberg. Dieſer Wald gehört nicht in die Grafſchaft Ridau allein, ſondern auch unter die Biſchoff-Baſleriſche Bottmäßigkeit. Die Landmarche geht durch denſelben hindurch. Dieſer Wald ſchließt etliche kleine Felder ein, welche meiſt

meiſt den Leuten von Safneren und dem Hofe zu St. Barthlome zugehören; welches ehedeſſen eine Catholiſche Pfarrey geweſen, ſeither zu Gottſtadt verlegt worden iſt, wie die Inſtitutio Comitis Rodolphi de Nidova es anzeiget. Man ſieht von der Capelle noch die Mauerſtücke, davon das Pflaſter ſo hart iſt, daß der Stein lieber als daſſelbe ſich losbrechen läßt, woraus im Vorbeygange abzunehmen iſt, daß die Alten ihre Mauren ſtärker gebaut haben, als heut zu Tage geſchieht.

2.) Das Langholz, welches zwiſchen Nidau und Gottſtadt liegt.

3.) In der Obern Landſchaft das Oberholz, und

4.) Der Jensberg.

Kleine Wälder ſind:

a. Das Pfeyd bey Brügg an der Zihl; ein kleiner Eichwald, welcher von etlichen Privat-Perſonen beſeſſen wird.

b. Das Beyach } bey Walperswyl.
c. Das Mättenholz }

d. Der Fuchſert bey Gerlafingen.

e. Das Hagnekholz.

f. Der Siſelen-Wald.

g. Die Scheuren und Meyenriedhölzer, darüber ein Herr Amtsmann zu Gottſtadt die Aufſicht und Verwaltung hat.

Die Gemeinden Stauden, Worben und Schwadernau beſitzen Geſträuche oder Büſche an der Aar, die man Griene nennt.

Die Arten der Bäume, welche in dieſen Wäldern meiſtens wachſen, ſind:

Eichen.
Buchen.
Weiſſe und
Rothe Tannen.

Von andern Arten aber in weit geringerer Anzahl ſind, als von:

Aſpen.
Erlen.
Eſchen.
Linden.
Thälen.
Gürmſchbäum.
Ahornen.
Ilmen.
Wachholderſtöcken.

Weiſſe Dörne oder Hecken, welche zu den Lebhägen (Heckenzäunen) gebraucht werden, finden ſich viele in den Grienen. Sie ſind aber dort ſchon ſelten geworden, ſeitdem die Anpflanzung der Lebhäge aufgekommen iſt.

Aus Anlas der Zäune muß ich im Vorbeygange melden, daß die Landwirthe ihren Gütern nach Wydenſtöcke oder Fehlbäume pflanzen, welche ſie alle 3. Jahre ſtümmeln, (aufſtutzen) und damit ihre Zäune ausbeſſern. Des alten Hagholzes bedienen ſie ſich zur Feurung in ihre Oefen. Dieſes iſt eine Art von Zäunung, welche viel eichenes und tannenes Holz erſpart, und ſonderlich an den Orten nützlich iſt, wo Mangel an Brennholz verſpürt wird. Sie erſparen auch mehr Erdreich als die Lebhäge, welche vielen Platz erfordern, und davon

das

das Holz zum Brennen wenig taugt. Alleine wenn unſer Land für die Wydenſtöcke und Fehlbäume taugt, ſo geſtatten ſolches im Gegentheile andre Oerter, und ſonderlich das hieſige Rebgelände nicht.

Zu Erſparung des Holzes werden auch ziemlich viele ſteinerne Thürſtöcke bey der Einfahrt der Aecker und Wieſen verfertigt, deßgleichen hin und wieder ſteinerne Brunnenſtöcke und Tröge, oder Brunnſchalen.

Die Wälder ſind, aus Hoch-Obrigkeitlichem Befehl und Landesväterlicher Vorſorge wider den Holzmangel, mehrentheils eingeſchlagen. (eingezäunet.) In den Bezirken aber, welche ausgeſchlagen ſind, werden in den Jahren, da das Ackerum, (die Eicheln) und das Buch, (die Buchnüſſe) gerathen, noch öfters Schweine gemäſtet, ſonſt geht in denſelben das Vieh zu Weyde.

Jenſeits dem See oben an den Reben bis auf die Höhe des Berges, iſt faſt überall bloſſe Waldung, ausgenommen in dem Tüſcherzberg, wo die Stadt Nidau und die Gemeinde Tüſcherz und Allfermee jede einen Aufbruch (d. i. ein Stück Landes, welches bepflügt und angeſäet werden kan,) beſitzet, da ein jeweſender Holzhirt wohnet. In dieſer Gegend ſind mehrentheils Tannen und Buchen, auch in einigen Bezirken Eichbäume. Daſelbſt wird das Holz mit vielen Koſten, Mühe und Gefahr des Lebens aus dem Berge herunter gebracht, und einiges bey dem Nidauberge über den ſchiefen Abhang der Felſen in den See geſtürzet, wo-

von viele Stämme in Stücke zerſplittert, andere in der Tiefe des Sees ſtecken bleiben, die übrigen aber auf Schiffen an ihre Behörde geführt werden.

Zu Walperswyl, Töüffelen und der Enden iſt der Holzmangel ziemlich groß; dieſer verurſacht, daß etliche Haushaltungen kein Brod backen, ſondern ſich ſolches in Biel bey den Pfiſtern (Brodbecken) anſchaffen, und ihr Getreide dagegen zu Markt führen.

Handelſchaft.

I.

Marktplätze.

Da ich bis dahin das Land und die Früchte deſſelben beſchrieben; ſo iſt nichts natürlichers, als daß ich auch bemerke, wie und wo die Einwohner den Vertrieb ihrer Waaren und Lebensmittel ſuchen und finden. Und zwar erſtlich ſoll ich die Marktplätze anzeigen, die ſie meiſtens beſuchen, und wo Jahr-Märkte gehalten werden: als zu

Bern.	Arberg.	
Freyburg.	Erlach.	
Solothurn.	Büren.	
Biel.	Nidau.	
Neuenburg.	St. Immer.	im Bis-
Neuenſtatt.	Chindon.	thume
Murten.	Tramelan.	Baſel.

An Wochen-Märkten beſuchen ſie in der Nähe den zu Nidau auf den Montag.

Zu

Zu Biel auf den Donnerſtag.
Neuenſtatt auf den Mittwochen.
Erlach auf den Samſtag.

Korn-Märkte ſind in der Nähe zween, als einer zu Nidau und der andre zu Erlach. Auch beſuchen einige den zu Bern.

2.

Vertrieb der Waaren von erſter Nothwendigkeit.

a. Getreide. Dieſes wird gegenwärtig, wie ſchon oben gemeldet worden, auf die Korn-Märkte, nach Bern, Erlach und Nidau gebracht. Die Leute der Obern Landſchaft beſuchen aber meiſtens den Markt zu Erlach, und laſſen ihr Getreide gewöhnlich von Lattringen oder Gerlafingen, wo es eingeſchiffet wird, dahin führen. Die von der Untern Landſchaft beſuchen den Markt zu Nidau, wohin auch die Leute aus den Aemtern Büren und Aarberg kommen. Jene führen ihr Getreide in Schiffen die Zihl hinauf, andre aber bringen es auf der Achſe dahin.

Wird das Korn nicht verkauft, ſo hat der Eigenthümer die Freyheit, ſolches in das öffentlich beſtellte Magazin dem Kornhüter zu übergeben, der ihm dafür gut ſtehn muß. Daſelbſt läßt man jeden Sack, mit Ziffern und Namen bezeichnet, aufſchreiben, und ſtellt ihn umgekehrt an ein beliebiges Ort, von da er ohne Verantwortung nicht verrückt werden darf. Von jedem Sack, der zu Markt gebracht und

verkauft wird, bezahlt man dem Kornhüter 1. kr. und für die Zeit die er im Magazine gelegen iſt, es mag ſeyn ſo lang es will, auch 1. kr. Von gar kleinen Säcken und einzelnen Mäßen aber fordert man nichts.

Der Korn-Markt zu Nidau wird von den Burgern von Biel und Neuenſtatt, wie auch von den Leuten aus dem Erguell und Münſterthal, abſonderlich aber von den Einwohnern des Reblandes beſucht, um ſich für ihren Hausbrauch zu verſorgen.

Wie ſich der Preis des Getreides nach dem Bern-Mäße verhalte, deſſen man ſich zu Nidau bedient, darüber iſt zu bemerken: Daß der Mittel-Preis des Kernens von 14. bis 16. Bz. zu ſeyn pflegt. Der niedrigſte Preis iſt von 12. Bz. das Mäß.

Andere Getreid-Arten gelten nach dem Verhältniß ihres innern Werthes auch weniger.

b Vieh. Zu Madretſch und Worben ſind die meiſten Pferd-Händler. Die Pferde, welche auſſert Lands kommen, werden meiſtens von den Juden gekauft. In dem Lande ſelbſt wird er ziemlich ſtark getrieben. Begüterte Landleute kaufen junge Pferde, die ſie ſo lang brauchen, als ſie noch im Aufgang ſind., (d. i. in ihrem Werthe ſteigen) da ſie dann in ihrem höchſten Preiſe abgeſtoſſen (d. i. an Fremde verkauft) werden. Arme Fuhrleute aber kaufen nur blinde und alte Roſſe um den geringen Preis von 5. bis 6. Cronen, die bloß etwelche Fuhrungen auf Bern oder anderswohin aushalten.

ten. Dieſe Fuhrungen vergelten ihnen kaümerlich den Preis des Pferdes, ſo daß ſie mehr Schaden als Gewinn davon tragen, und bey dieſer Begangenſchaft immer arm bleiben.

Wohlgeſeſſene Landleute karren wenig, und halten dafür, daß der Pferd-Handel und das beſtändige Karren dem Landbaue und ihnen ſchädlich ſeyn würde.

Hornvieh, als Küh und Stieren führt man viele zu Markt; es werden aber von denſelben wenige auſſert Landes verkauft. Die Erguelliſchen und Münſterthaliſchen Vieh-Händler, die ſehr viel Stücke Viehes durch Nidau treiben, kaufen ſolche meiſtens zu Bern, Freyburg und im Oberlande. Die Kälber werden hier guten Theils an die hieſigen und Bieleriſchen Metzger geliefert.

Die Schaafe verhandelt man im Frühlinge an die Erguller und Münſterthaler in ziemlicher Menge; dieſelben halten ſie auf ihren Bergen, bis ſie ſolche an die Metzger verkaufen können. Dieſes Schaaf-Fleiſch verdienet alsdann wegen ſeiner Niedlichkeit den Vorzug.

Mit Schweinen wird nur im Lande herum von einigen wenigen Handel getrieben.

c. Wolle zieht man hier ſowohl Flämiſche als Landwolle.

d. Hanf und Flachs wird nicht viel mehr als zum ordentlichen Haus-Gebrauche gepflanzet, und der Handel mit dieſer Waare iſt nicht groß.

3.

Waaren von der zweyten Nothwendigkeit.

a. Wein. Dieſer wird mehrentheils von den Herren, welche Reb-Güter am See beſitzen, nach Bern geführt, und dorten vertrieben. Der übrige wird von den Wirthen ausgeſchenkt.

b. Obſt bringen die Landleute auf die Wochen-Märkte nach Biel, Neuenſtatt und Nidau. In einigen Dörfern wird ſolches in ganzen Baum-Gärten zuſammen oder zu Mäßenweiſe gekauft.

c. Schauben (oder Bünde von Roggen-Stroh) die Reben zu heften, ſolches führen die Landleute den Rebleuten zu. Sonſt werden die Schauben auch zu Deckung der Bauers-Häuſer gebraucht, weiters aber kein Handel damit getrieben. Eben dieſe Rebleute kaufen auch vieles Stroh bey Annäherung des Winters. Weil aber das Stroh ihnen nur zum Behuf des Rebbaues dienet, ſo ſetze ich ſolches unter die Waaren von 2ter Nothwendigkeit. Dann ſonſt treibet man unter den Bauren keinen Handel damit, ſondern daſſelbe wird meiſtens zum Feldbaue beſtimmet.

d. Die Fiſche werden meiſt nach Freyburg und Solothurn geführt und verkauft, und zwar nicht allein die, ſo in dieſem See gefangen werden, ſondern auch ſo viel ihnen aus dem Neuenburger-See gebracht werden.

4.

4.

Ausländiſche Waaren.

a. Eiſen und Stahl.
b. Schnupf- und Rauch-Tabac.
c. Rubans und Indienne. (Seidene Bänder und gedruckte Tücher.)
d. Allerhand Specereyen.

5.

Die Hin- und Wiederfuhr der inn- und ausländiſchen Waaren geſchieht:

a. Auf dem See und der Zihl. Die Barken und andere Schiffe von Iferten, Grandſon, Neuenburg, Murten, Biel, Nidau, Brügg, Wangen, ꝛc. fahren von Solothurn und auch von weitern Orten her die Aar, die Zihl und den See in einer ununterbrochenen Fahrt hinauf.

Zu Lattringen iſt ein Port am See, und eine Ablaage des Weins, der von da auf Bern und weiters geführt wird.

Zu Nidau iſt gleichfalls eine ſolche Ablaage für den Wein und andre Waaren mehr.

b. Auf der Axe. Die durchfahrenden fremden Waaren kommen durch das Biſthum Baſel, (woſelbſt der itzt regierende Hochwürdige Fürſt und Biſchoff eine koſtbare Straſſe hat verfertigen laſſen) bis auf Nidau, wo ſie zu Schiffe geladen, und an den Ort ihrer Beſtimmung geführt werden.

c. An verſtändigen Schiffern iſt kein Mangel. Die Schiffleute von Iferten, Grandſon ꝛc. wenn ſie mit ihren Barken auf Solothurn herab fahren, nehmen gewöhnlich einen oder zween Schiffer von Brügg oder Aegerten mit, die den Lauf der Zihl und der Aar kennen, und das Schif leiten müſſen.

d. Die neue Landſtraſſe von Nidau auf Bern iſt der Handelſchaft nicht allein ungemein beförderlich, ſondern ſie hat auch, weil ſie in ſehr gutem und brauchbarem Stande erhalten wird, ſowohl den Koſten, als die Gefahren und Schaden des Fuhrwercks, bey den alten Straſſen, vermindert.

e. Nunmehr werden auch allgemach die Nebenſtraſſen in den Dörfern verbeſſert. Es geht aber damit etwas langſam her, weil deren ſehr viele ſind, und an einichen Orten das Grien (der Kies) zu Ausfüllung der Straſſen fehlet.

6. Man zählet hier die Summen Geldes zu Cronen, Batzen und Kreutzern, und die meiſten Buchhaltungen und Rechnungen werden auf dieſe Weiſe geführt.

Auf den Viehmärkten handelt und rechnet man aber viel zu neuen Dublonen oder neuen Thalern.

7. Die Gewicht, Maaß und Elle ſind zu Nidau und auf dem Lande denen zu Bern gleich. In dem See-Geländ aber braucht man die Maaß und Gewicht von Biel.

Manu-

Manufacturen und Handwerker.

In dieſer Landſchaft werden folgende Manufacturen und Handwerker angetroffen:

Grob- oder Hufſchmide.
Schloſſer.
Büchſenſchmide.
Reßler.
Gerber.
Metzger. Fleiſcher.
Fiſcher.
Schumacher.
Sattler, Kürſner.
Schneider.
Seckler.
Trexler.
Ziegler.
Küffer.
Uhrenmacher.
Steinmetzen oder
Maurer.
Seiler.
Wagner.
Strümpfweber.
Lein- und Wolleweber. Deren giebt es auf dem Lande viel.
Färber.
Pergamentmacher.
Leimſieder.
Brodbecken, Pfiſter.
Zimmerleute.
Tiſchmacher, Schrein.
Schiffarbeiter, welche aber nur Weydlinge (Kähne) verfertigen.
Glaſer.
Haffner.
Tuch-Bleicher.
Müller.
Ziegel- und Strohdecker.

Es werden aber dieſe Handwerker nicht alle beſtändig getrieben. Einiche legen ſich auf den Landbau, andere treiben beydes zugleich. Von einichen ſind zu viel, von andern zu wenig.

Zu Nidau iſt eine Költſch-Fabricke, und eine Bleiche, wie auch eine Ziegelhütte und Kalch-Ofen.

Zu Brügg iſt auch eine Bleiche, und eine Gerbe, wo zugleich Lohrinde geſtampft wird, nebſt einer Walke.

Zu

Zu Epſach und an einichen andern Orten werden von grober Landwolle, die ſogenannten Fiſcher- und Schiffer Handſchuhe verfertigt.

An Getreyd-Mühlen ſind folgende:

Zu	Ligerz die Brunn-Mühle.	1.
"	am Twannbach	2.
"	Madretſch an der Süß	1.
"	Mett an der Süß	2.
	Die einte liegt aber auf Bieliſchem Boden.	
"	Brügg	1.
"	Safnern	2.
"	Worben	2.
		11.

In einigen wird Hanf und Flachs gerieben und Oehl getrottet. Sie können aber nicht das ganze Jahr hindurch mahlen, ſondern müſſen aus Ueberfluß oder Mangel des Waſſers manchmal ſtille ſtehn. Alsdann mahlen die Leute zu Biel.

Gaſthäuſer.

An Gaſthäuſern ſind, (die Zapfenwirthe nicht mit gerechnet) folgende:

Zu	Nidau.	2.
	Brügg.	1.
	Groſſen Twann.	2.
	Kleinen Twann.	1.
	Ligerz.	1.
	Lattringen.	1.
	Gerlafingen.	1.
	Walperzwyl.	1.
		10.

Bevölkerung.

Die ganze Landſchaft iſt dergeſtalten bewohnet, daß kein Dorf mehr als aufs höchſte eine halbe Stunde von dem nächſtgelegenen entfernt iſt. Siſelen ausgenommen; dieſes iſt eine von andern Dörfern des Amts Nidau iſolierte Dorfſchaft, und von Walperzwyl 1. Stunde weit entlegen; dagegen aber deſto näher bey Finſterhennen einem Dorfe des Amts Erlach, ſo in den Sprengel von Siſeln gehört.

Hierbey aber iſt zu bemerken; daß ſich eine ziemliche Anzahl auſſert der Landſchaft, theils in Hausdienſten, theils als Hinderſeſſen andrer Orten, oder auch auſſert Landes aufhalten.

Nur von der Stadt Nidau ein Exempel zu geben, ſo hab ich berechnet; daß ſich wohl der dritte Theil Burger beyderley Geſchlechts anderſtwo aufhalten.

Die Dörfer Ligerz und Twann ſind die volkreichſten. Doch gehn nun auch viele in Kriegs- und Hausdienſte.

In dem Baurenlande ſind Siſeln, Walperzwyl, Gerlafingen, Epſach, Bellmund, Ipſach, Brügg, und Safnern, die zahlreichſten an Einwohnern.

Jens und Merzlingen aber ſind an Volk ſehr entblößt.

Vor 50. Jahren waren 50. Haushaltungen in dem Baurenlande weniger als jetzt.

Allein

Allein damahls wohnten vielleicht Eltern und Kinder beyſamen und hatten nur eine Feuerſtatt. Es läßt ſich über die Ab- oder Zunahme der Bevölkerung nichts eigentliches ſagen. Vielleicht aber könnte man wahrſcheinlich dafür halten, daß ſie ſich vermehrt habe, weil ſo viele ſich anderswo aufhalten.

Auf dem Lande findet man nicht viele Unverheyrahtete, die über 30. Jahr alt ſind. Es ſcheinet, die ärmern unter den Landleuthen, verehlichen ſich lieber als die reichern.

Wohnungen.

Die Wohnſtätte können nicht beſſer, als nach der oben angenommenen Abtheilung des Landes beſchrieben werden. Am Ausfluſſe des Sees liegt das Schloß und die Stadt Nidau auf vier Inſeln, welche durch hölzerne Brücken mit ſteinernen Pfeilen an einander vereinigt ſind. Eine Stunde weit davon iſt an der Zihl das Cloſter Gottſtatt.

Jenſeits dem See an dem Rebgelände ſind folgende Flecken und Dörfer zu merken:

1. Ligerz. franz. Glereſſe. Darzu gehört Schernelz. franz. Cerniod. Bippſchal. franz. Beuvelier. und ein Theil von Klein-Twann, wie auch die ſogenannte Veſte, wo 3. Häuſer ſind.
2. Twann. franz. Douanne. Dazu gehört Wingreys, ein Theil von Klein-Twann und Geych. franz. Jeugiers.
3. Tüſcherz.
4. Alfermee.

Einzele

Einzele Wohnungen ſind:

1. Die Brunn-Mühle. franz. Moulin à ſept fontaines.
2. Der Kapff.
3. Engelberg.
4. Das Rebhaus *Convalet* dem Cloſter St. Urban gehörig.
5. Im Tüſcherzberg. Des Holzhirten Hütte.
6. Im Nidauberg. Ein gleiches.
7. Das Zehenderhaus.

In dem Weſtlichen Theile des Bauernlandes befinden ſich folgende Dörfer:

1. Siſelen. franz. Zezéle.
2. Walperzwyl.
3. Büel.
4. Töuffelen.
5. Gerlafingen.
6. Epſach. *
7. Hagneck, iſt ein Hof von 4. Häuſern.
8. Möringen.
9. Hermringen.
10. Sutz.
11. Lattringen.
12. Bellmund. Belemont.
13. Ipſach. *
14. St. Niclaus.
15. Merzlingen.

In dem Oeſtlichen Theile.

16. Port.
17. Jens. **
18. Ober-Worben.
19. Unter-Worben.
20. Tribey, iſt ein Hof von 2. Häuſern.
21. Stu-

* Man muß Epſach von Ipſach wohl unterſcheiden. Jenes iſt in dem Kirchſprengel von Töuffelen, dieſes aber in dem Kirchſpiel Nidau.

** Man muß auch Jens von Ins unterſcheiden. Jenes iſt im Amt Nidau, dieſes aber in der Vogtey Erlach.

21. Studen.
22. Schwadernau.
23. Brügg.
24. Aegerten oder Bürglen.
25. Zihlweil ſind nur 3. Häuſer.
26. Orpund.
27. Scheuren.
28. Safneren.
29. Mett. Mache.
30. Madretſch.

Abgeſönderte einzele Wohnungen in der untern Landſchaft.

1. Bendichts-Acker an der Zihl bey Port.
2. St. Barthlome im Büttenberg.
3. Die Löhren bey Mett.
4. Die Waſenmeiſterey im Jensberg.

Zu Nidau in der Stadt ſind die Häuſer von Stein und Mauerwerk gebaut, eben ſo auch die Wohnungen am See. Sie ſind mit Ziegeln gedeckt, ausgenommen zu Geych, wo man ſich der Schindeln bedient.

Das Fundament der Gebäude zu Nidau ruht auf hölzernen Pfählen, welche dichte in einander eingeſchlagen und befeſtigt ſind. Daß ſie lange dauren können, beweiſen die eichernen und tännernen 10. bis 15. Schuhe langen Pfähle, welche man vor etwelchen Jahren aus dem Zihlbett gezogen, und noch ganz unverſehrt, auch um vieles härter als andre gefunden hat, ſo daß man ſie zu Zaun-Pfoſten hat gebrauchen und abzimmern können. Dieſe Pfähle aber mögen viele Jahrhunderte da geſtanden haben.

In den alten Häuſern ſitzen die untern Zimmer alle tief; wer itzt neue bauet, der muß den unterſten Boden wider die Ueberſchwemmungen erhöhen. Dieſes macht mich vermuthen, daß in den alten Zeiten Nidau den Ueberſchwemmungen weniger müſſe unterworfen geweſen ſeyn. Es iſt anderſt nicht wahrſcheinlich, warum die Alten ihre untern Stuben ſo tief geſetzt haben ſollten.

Die Bauſteine werden theils von Wingreys am See, die meiſten aber von Altryff (Hauterive im Neuenburgiſchen) abgeholt. Einige wenige alte Häuſer nur ſind von Sandſtein aufgebaut. Höher als 2. Stockwerke pflegt man ſie nicht aufzuführen.

In dem Baurenlande ſind die Wohnungen meiſtens von Holz und mit Schauben zugedeckt. Sie werden auch leicht von einem Orte zum andern geführt, und in kurzer Zeit von friſchem wieder aufgerichtet, welches oft geſchieht; ganz neue werden nicht viele mehr gebauet.

Auferziehung.

Nicht allein werden die Landleute in der Religion, ſondern auch im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, welches letztere meiſtens mit Römiſchen Zahlen geſchieht, und wenige unter den Alten verſtanden haben. In allen Dörfern ſind durch Hohe Obrigkeitliche Vorſorge und eifrige Bemühung der Herren Pfarrherren Schulhäuſer und Schuldiener eingeführt.

In dem Landbau und der Landwirthschaft hat der Bauer seinen Vater; die Natur des Landes und die tägliche Erfahrung zu Lehrmeistern.

Er erlernet die französische Sprache, weil er viele Oerter und Leute, wo dieselbe in Uebung ist, besuchen, und unter solchen seinen Handel treiben muß.

Denkungsart in Landwirthschaftlichen Dingen.

Was dem Menschen bey seiner Auferziehung beygebracht wird, darbey bleibt er. Der Bauer bleibt bey den Lehren seiner Väter, bey seinen Gewohnheiten und hasset fast alle Neuerungen.

Dessen ohngeacht muß man nicht glauben, daß er nicht gewisse Grund-Regeln habe, nach denen er sich in seinem Berufe richtet. Ich will nur folgende zur Probe anführen: Davon daß

a. Die Feldarbeit mühselig ist; nimmt er Gelegenheit, so viel möglich, die Beschwerden oft zu seinem Schaden abzulehnen und zu erleichtern. Hierinn ist seine Denkungsart aller anderer Menschen gleich; alle sehnen sich nach Ruhe und Bequemlichkeit.

b. Bleibe bey deinen alten Gebräuchen, heißt es bey ihm. Da weisseſt du, was du hast. Bey Neuerungen mußt du oft gewärtig seyn, was du nicht gerne erfährest.

c. Bleibe bey deinem Berufe, und warte deinen Gütern fleißig ab. Beständiges

Karren

Karren und Vieh-Handel iſt nicht Nutze, man verliert dabey den Dünger.

d. Miſt iſt über Liſt. Darmit kan man alles fruchtbar machen und verbeſſern.

e. Ein ſtarkes Vorurtheil hat hier der Landmann zu Gunſten des Weydganges, und eine ſtarke Widerſpenſtigkeit gegen alles, was denſelben vermindert oder einſchränkt.

f. Was auf den Markt-Plätzen guten Verbrauch findet, das pflanze; das übrige laſſe bleiben; wo du es nicht ſelbſt brauchen kanſt.

g. Sie rechnen, eine groſſe Haushaltung und ein Bauren-Gut koſten nach dem Verhältniſſe ihrer Gröſſe weniger im unterhalten und der Beſorgung, als wenn man daraus für zwey bis drey kleine Familien einzele Güter abſöndern würde. Sie rechnen aber nicht, wie ſtark in dieſem letztern Falle der Abtrag des Landes vermehrt wird. Man könnte über dergleichen Regeln, nach denen der Bauer ſich richtet, ſehr viele Anmerkungen machen; es würde aber ſolches allzu weitläuftig fallen; ich überlaſſe es der Beurtheilung des Leſers.

Man muß indeſſen nicht glauben, daß der Bauer in keinen Dingen gerne etwas neues nachahme. Die Anpflanzung der Küchen-Kräuter z. Ex. welche vor 30. Jahren noch ziemlich unbekannt geweſen, hat gar bald überhand genommen.

Eſparcette und Luzerne fangen auch an allgemach angebauet zu werden. Reps, (*) woraus Oehl gepreſſet wird, hat kaum zu Saſneren zu gedeyen angefangen, ſo hat man in der Obern Landſchaft ſolchen auch anzubauen verſucht. Nur die ungleiche Natur des Landes hat dieſe Pflanzung verhindert.

Verſchiedene edle Arten der Baumfrüchte, z. E. die Reinettes, werden itzt ſamt andern mehr, auf vielen Dörfern gepflanzet und gezogen.

Alle dieſe Nachahmungen aber werden nur langſam eingeführt, je nachdem ein Stück Land zu einer Cultur tüchtig erfunden wird.

Leibs- und Gemüths-Art.

Man ſollte in dem Charakter und der Leibes-Beſchaffenheit ſolcher Leute, die unter einerley Himmels-Gegend wohnen, und in beſtändigem Umgang miteinander leben, eine groſſe Aehnlichkeit vermuthen. Aber hier iſt ein merklicher Unterſcheid.

Die Seeleute ſind von einer groſſen und ſchönen Leibes-Länge, auch von ſtarken Gliedern. Sie ſind auch größtentheils erfahrne Schiffer. So arbeitſam, daß in ihrem Gelände ſelbſt die Felſen in fruchtbare Weinberge verwandelt worden. Faſt jede Handbreit wird von ihnen mit einer kleinen Mauer eingefaſſet. Alles, was immer zur Düngung dienlich ſeyn mag, ſammeln ſie mit groſſem Fleiſſe. Sie bauen

(*) Ohne Zweifel Levat, franz. Carots.

bauen an den Ufern des Sees aufgeſchüttete Terraſſen, und pflanzen alſo Reben gleichſam über dem Waſſer ſelbſt, und ſie würden nicht allein die kleine Inſul vollends, ſondern auch an den Ufern des Bauren-Landes eine unbeſchreibliche Menge Erde und Kies zu Verbeſſerung und Vermehrung ihrer Reben weggeführt haben, wenn ihnen ſolches geſtattet würde.

Die Bauren im Gegentheile ſind meiſt von mittelmäßiger Leibes-Länge. Sie ſind ebenfalls von nicht geringer Leibes-Stärke. Aber an Fleiß und Arbeitſamkeit müſſen ſie den Seeleuten den Vorzug laſſen, etliche Dörfer ausgenommen, wo die Güter nicht allein in hohem Preiſe ſtehn, ſondern auch wohl gebaut werden, wie zu Safneren, Siſelen und a. m.

In dem Weſtlichen Theile der Landſchaft ſind ſehr viele Fuhrleute. In dem Oeſtlichen Theile ſehr wenige. Die Fuhrleute ſind meiſtens ungeſittete Leute, die viel Geſchreys und Lermens machen. Die, welche dem Landbaue alleine abwarten, ſind ſtille, und leben ſehr eingezogen. Man kan dieſen Unterſcheid nirgend beſſer als an den öffentlichen Steigerungen bemerken. In der Obern Landſchaft gehets in ſolchen Fällen meiſtens grob und wühlend her; ſie mögen kaum die Zeit erwarten, daß das Ausrufen und Trinken angeht. In der Untern Grafſchaft weicht kein Bauer des Tags von Hauſe und von ſeiner Arbeit. Auf den Feyerabend gehen da erſt die Steigerungen an, und währen die Nacht hindurch, bis an den lichten Morgen; da iſt alles ſtill und eingezogen. Wie

dort die Leute kaum warten mögen, daß man ihnen zu trinken giebt, ſo müſſen ſie hier faſt dafür gebeten werden. Auch glaube ich, daß ſie viel häuslicher und arbeitſamer ſind, als jene, und man findet da wenige verlaſſene oder ungebaute Güter.

Lebens-Art.

Unſere Bauern ſowohl als die Rebleute leben meiſtens ſchlecht, und ſo viel die Speiſe und Kleidung betrift, mäßig und ohne Aufwand. Eine groſſe Nüchternheit aber läßt ſich von denen nicht vermuthen, die von Begangenſchaft Rebleute und Fuhrleute ſind, mithin viel mit Wein umgehen.

Der Wein iſt den Arbeitern faſt ſo nöthig als das Brod. Sie könnten ohne den Gebrauch deſſelben mühſelige Feld- und Reb-Arbeit nicht aushalten; er muß ihnen zur Stärkung und zum Labſal dienen, abſonderlich wo ſie einmal daran gewöhnt ſind, ſo daß eine Arbeit ſehr ſchläfrig fortgeht, wo nichts aus dem Keller mitgebracht wird, und daß man mit Wein noch mehr als mit Geld bey dieſen Leuten ausrichtet.

Die meiſten Einwohner nehmen übrigens mit dem, was ihnen ihr Land giebt, vorlieb. Es finden ſich zwar unter ihnen auch ſolche, die ſich gern etwas zu gut thun, und eine ziemlich Städtiſche Lebens-Art führen, ihren Caffee trinken, und ſich nichts mangeln laſſen. Es trift aber ſolches nur bey denen wenigen ein, die ſehr begütert ſind.

Tabak

Tabak ſchnupfen itzt ſehr viele. Faſt jeder führt eine Doſe bey ſich. Rauch-Tabak wird viel Hanauer und ſelbſt im Land gewachſener gebraucht. Gewürz und Specereyen kaufen ſie eine ziemliche Menge.

Die Kleider der Bauren ſind von Lein- und weiſſem wollenen Tuch, ſo im Lande ſelbſt verfertigt wird. Einige kommen Städtiſch gekleidet, andre und zwar die meiſten Bäuriſch; ſie tragen bey Hauſe meiſtens Sabot (Schuhe von Holze.)

Beſchwerlichkeiten, denen dieſe Landſchaft unterworfen iſt.

Ich werde nur der Ueberſchwemmungen Meldung thun, weil dieſe Landſchaft anderen Heimſuchungen in mehrerem oder minderem Grade gleich andern Orten ausgeſetzt iſt. Dieſe Ueberſchwemmungen entſtehen theils von dem See, theils von der Aar.

Die Ueberſchwemmungen aus dem See treffen gewöhnlich zur Frühlings-Zeit ein, und ſetzen oft ganz Nidau ſamt der Gegend in einer Länge von ſechs Stunden Wegs unter Waſſer. Sie dauren manchmal drey Monat lang; iſt aber ihre Dauer kurz, ſo ſind ſie den Wieſen vielmehr nützlich als ſchädlich.

Man muß oft in ſolchen Fällen zu Nidau in- und auſſer der Stadt Brücken verfertigen, und wer nach Biel gehen will, muß ſich in Schiffen hin und her führen laſſen.

Von den Urſachen dieſer Ueberſchwemmungen ſage ich nichts, weil ſolche von einem geſchickten Ingenieur erſt vor kurzer Zeit ausgeforſchet, und ſeine Gedanken in Schrift verfaſſet worden ſind.

Die Ueberſchwemmungen der Aar empfinden die Dörfer Worben, Stauden und Schwadernau. Sie geſchehen oft ſo plötzlich, daß nachdem einer trocknen Fuſſes auf das Feld gegangen iſt, er nach einer oder zwoen Stunden einige Fuſſe hoch in dem Waſſer zu ſtehen kömmt.

Die Einwohner zu Worben ſind oft genöthiget, ſich auf ihre Heubühnen zu flüchten, und da in der Stille zu warten, bis das Waſſer wieder abgefloſſen iſt, oder man ihnen aus den benachbarten Dörfern Brügg und Aegerten zu Hülfe kömmt, ſie in Schiffen abzuholen.

Aus Anlaß dieſer Ueberſchwemmungen muß ich noch von dem Gelände um Worben etwas melden: Daſſelbe iſt in alten Zeiten mit breiten Gräben durchſchnitten geweſen, welche man Gießen nennet. Dieſe ſind aber entweder mit Schilfrohren überwachſen, oder von dem Schlamm der Aare ausgefüllt worden, ſo daß nun eine ſonſt anmuthige Gegend meiſt verſunken und moraſtig worden iſt.

* * *

Dieſe ſind nun die Anmerkungen, die ich von dem Zuſtande dieſer Landſchaft ſchon ſeit vielen Jahren daher zu machen Gelegenheit gehabt habe; oder die mir von verſtändigen und

des

des Lands kundigen Leuten gütigſt mitgetheilet worden ſind.

Es befinden ſich viele Umſtände darinn anbemerkt, die dem einen wichtig und angelegenlich vorkommen, einem andern kömmt was anders zu ſtatten. Es iſt hier für den Geſchmack verſchiedener Leſer auch verſchiedene Materie. Indeſſen iſt dieſe Beſchreibung bloß ökonomiſch. Ich hätte ein ganzes Buch verfertigen müſſen, wenn ich eine Beſchreibung von der innern Polizey, der Einrichtung des Juſtiz-Weſens, den Gebräuchen und Gewohnheiten, den Alterthümern und dergleichen Sachen hätte verfertigen ſollen.

Ich rühme mich nicht, auch nur die ökonomiſchen Umſtände ſo gründlich beſchrieben zu haben; als ſie viele Leſer zu wiſſen verlangen möchten. Vieles iſt mir noch unbekannt, und ich halte dafür, je mehr man ein Land auszuforſchen und kennen zu lernen ſuchet, deſto mehr werde man merkwürdiges darinn entdecken; ſonderlich wo die Beſchaffenheit eines Landes wie hier ſo verſchieden und abwechſelnd iſt.

Was ich aber aufgezeichnet habe, das überliefere ich hier mit dem aufrichtigen Wunſche, daß ſich die Zahl der eifrigen Beförderer des Landbaues unter uns immer vermehren möge!